

DER FELS

Johannes Paul II.:

Christi Ostern ist die Hoffnung der Welt

99

Papst Franziskus:

Wir Nachkommen Abrahams sind aufgerufen
in Frieden unseren Weg zu gehen

112

Dr. Alois Epple:

Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Sebastian Kneipp

116

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr April 2021



INHALT

Johannes Paul II.: Christi Ostern ist die Hoffnung der Welt	99
Diakon Raymund Fobes: Christus ist wahrhaft auferstanden	100
Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus: Fasten: Sich selbst erkennen und Gott näher kommen	102
Rektor Georg Alois Oblinger: Die Gretchenfrage – glaubst du an Gott?	105
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Rubinen gleich die Wunden all	106
Papst Franziskus: Der heilige Josef – Schutzpatron der ganzen Kirche	108
Papst Franziskus: Wir Nachkommen Abrahams sind aufgerufen in Frieden unseren Weg zu gehen	112
Dr. Alois Epple: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Sebastian Kneipp	116
Ursula Zöller: Denn sie wissen nicht, was sie tun	117
Jürgen Liminski: Mut, Kompetenz, Glaube	118
Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus ist 85 geworden	122
Auf dem Prüfstand	123
Bücher	125
Veranstaltung	127

Impressum „Der Fels“ April 2021 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: Das Kreuz von San Damiano
11./12. Jhdt. im byzantinischen Stil**

Quelle: von Autor unbekannt, www.hyvinkaan-seurakunta.fi/filebank/376-Risti_6_B.jpg, Gemeinfrei, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=39690085; Titelbeschreibung S. 126

Foto- und Quellennachweise: Seite 127

Liebe Leser,

nach der Kreuzigung Jesu schlossen sich seine Jünger aus Furcht vor den Juden hinter verriegelten Türen ein (Joh 20,19). Wer sich so verbunkert, kann nur Hilfe von außen erfahren. Er kann sich nicht selber befreien.

Maria von Magdala brachte die Kunde vom leeren Grab. Davon konnten sich Petrus und Johannes überzeugen. Licht und wirkliche Befreiung konnte nur der Auferstandene selber bringen. Geht es den Menschen heute nicht ebenso? Die Menschen unserer Tage leben in Sorgen und Ängsten. Nach dem „Sicherheitsreport 2021“ des Meinungsforschungsinstitutes Allensbach steht für sie wegen der Corona-Pandemie zwar nicht mehr die Angst vor Krieg, Terror und Altersarmut im Vordergrund. Die Ängste haben eine andere Gestalt angenommen. Wie der Sicherheitsreport berichtet, treibt 70% der Deutschen die Angst vor den wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise um. Im Report heißt es: „Jeder Zweite trägt eine diffuse Sorge vor neuen, unvorhersehbaren Risiken mit sich herum. 51% verspüren eine ‚allgemeine Unsicherheit, wie es weitergeht‘.“ Vor einem Jahr empfanden diese allgemeine Unsicherheit nur 32%. (Augsburger Allgemeine Zeitung, 11.2.21).

Es ist verständlich, dass die, welche ihre Hoffnungen und Erwartungen ausschließlich auf Politiker, Wirtschaftsmanager und Wissenschaftler setzen, angesichts der Ereignisse Ängste haben. Diese sind real, nicht herbeigeredet.

Im Grunde ist es die Angst vor dem Tod, der Gesichtsmasken und immer neue Lockdowns ertragen lässt. Papst Johannes Paul II. hat einmal geäußert: Die

Menschen im Westen „leben, als ob es Gott nicht gäbe“. Damit meinte er nicht, dass gläubige Menschen den Tod aushebeln können, wohl aber, dass sie von Gott Hilfe erfahren, weil das Gebet die Angst vor Krankheiten überwinden hilft. Gläubige Menschen haben das immer wieder erfahren.

Wir sollten endlich aufhören zu glauben, wir könnten von uns aus alle Probleme in den Griff bekommen, weil z.B. hinter jedem aktuellen Virus, der uns bedroht, seine mutierte Form auftauchen kann. Diesen Wettlauf zwischen möglichen Risiken und unseren Gegenmaßnahmen werden wir nicht gewinnen. Realismus wäre, dass wir zu Jesus Christus zurückkehren, der den Tod überwunden hat und der sich seinen Jüngern zeigte, sodass sie ihn sehen, ja betasten konnten. Er hat vor 2000 Jahren den Jüngern in ihrem verbunkerten Raum Frieden und den Heiligen Geist verheißen und so den Anfang einer neuen Hoffnung gesetzt. Heute müssen wir die Mauern, die wir vor Gott aufgebaut haben, abtragen und ihm Raum geben, dass er handeln kann. Dann kann uns auch heute der Ostermorgen eine angstfreie Zukunft eröffnen. Ein frohes, gesegnetes Osterfest,

mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Christi Ostern ist die Hoffnung der Welt



1. »Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden« (Ps 118,22).

In dieser Nacht spricht die Liturgie zu uns durch die Fülle und den Reichtum des Wortes Gottes. Diese nächtliche Feier ist nicht nur die Mitte des Kirchenjahres, sondern gleichsam sein Urbild. Denn in ihr entfaltet sich das ganze sakramentale Leben. Der Tisch, um den die Kirche in dieser Nacht ihre Söhne und Töchter, vor allem die Taufanwärter, versammelt, ist reich und festlich gedeckt. Liebe Katechumenen, ich wende mich zuerst an euch, die ihr in Kürze aus Wasser und Geist wiedergeboren werdet (vgl. Joh 3,5).

Mit großer Freude grüße ich euch und zugleich eure Herkunftsländer: Albanien, Kap Verde, China, Frankreich, Marokko und Ungarn.

Durch die Taufe werdet ihr Glieder des Leibes Christi und voll berechtigt, an seiner geheimnisvollen Gemeinschaft teilzuhaben. Möge euer Leben ständig in dieses Ostergeheimnis eingetaucht bleiben, so dass ihr stets authentische Zeugen der Liebe Gottes seid.

2. Nicht nur ihr, liebe Katechumenen, sondern alle Getauften sind in dieser Nacht zur tiefen Glaubenserfahrung dessen eingeladen, was wir soeben in der Lesung gehört haben: »Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? ... Wir wurden mit ihm begraben ... und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben« (Röm 6,3-4).

Christsein bedeutet, persönlich am Tod und an der Auferstehung Christi teilzuhaben. Diese Teilhabe wird auf sakramentale Weise durch die Taufe bewirkt, auf der sich die christliche Existenz eines jeden von uns wie auf einem festen Fundament aufbaut. Und deshalb hat uns der Antwortpsalm zum

Dank aufgefordert: »Danket dem Herrn, denn er ist gütig, denn seine Huld währt ewig ... Die Rechte des Herrn ... wirkt mit Macht! Ich werde nicht sterben, sondern leben, um die Taten des Herrn zu verkünden« (Ps 118,1-2.16-17). In dieser heiligen Nacht wiederholt die Kirche dieses Danklied und bekennt die Wahrheit über Christus, der gestorben ist und begraben wurde, aber am dritten Tage auferstand (vgl. Credo).

3. »Als eine Nacht des Wachens zur Ehre des Herrn gilt sie ... in allen Generationen« (Ex 12,42).

Diese Worte aus dem Buch Exodus bilden den Abschluss des Berichtes über den Auszug der Israeliten aus Ägypten. Einen besonderen Klang erhalten sie in der Osternacht, da sie zur vollen Bedeutung gelangen. Denken wir in diesem Jahr, das Gott dem Vater gewidmet ist, nicht unwillkürlich daran, dass diese Nacht, die Osternacht, die lange »Nachtwache des Vaters« ist? Diese »Nacht des Wachens« Gottes umfasst das ganze österliche Triduum. Ganz besonders aber »wacht« der Vater am Karsamstag, während der Sohn im Grab liegt. Das Geheimnis des Sieges Christi über die Sünde der Welt ist gerade in diesem Wachen des Vaters verborgen. Er »wacht« über die ganze Sendung des Sohnes auf Erden. Sein unendliches Mitleiden erreicht den Höhepunkt in der Stunde des Leidens und Sterbens: in der Stunde, da der Sohn verlassen wird, damit die Kinder gerettet werden; da der Sohn

verachtet und geschmäht wird, damit die Kinder wiedergefunden werden; da der Sohn stirbt, damit die Kinder das Leben erlangen.

Das Wachen des Vaters begründet die Auferstehung des Sohnes. Auch in der Todesstunde wird die Liebesbeziehung in Gott nicht geschmälert. Der Heilige Geist, der vom gekreuzigten und sterbenden Jesus auströmt, erhellt die Finsternis des Bösen, er macht Christus lebendig und setzt ihn ein als Sohn Gottes in Macht und Herrlichkeit (vgl. Röm 1,4).

4. »Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden« (Ps 118,22). Welchen Glanz erhält diese vom Psalmisten besungene Wahrheit im Licht der Auferstehung Christi! Der Menschensohn, der zu einem schändlichen Tod Verurteilte, Gekreuzigte und Auferstandene, er ist für das Leben der Kirche und eines jeden Christen zum Eckstein geworden.

»Das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder« (Ps 118,23). Das hat sich in dieser heiligen Nacht ereignet. Die Frauen konnten es feststellen, als sie »am ersten Tag der Woche, früh morgens, als es noch dunkel war« (Joh 20,1), zum Grab gekommen waren, um den Leichnam des Herrn zu salben, und das Grab leer fanden. Sie hörten die Stimme des Engels: »Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden« (vgl. Mt 28,1-5).

So erfüllten sich die prophetischen Worte des Psalmisten: »Der Stein, den die Bauleute verwarfen, ist zum Eckstein geworden.« Das ist unser Glaube. Das ist der Glaube der Kirche, und wir rühmen uns, ihn an der Schwelle zum dritten Jahrtausend bekennen zu dürfen. Denn Christi Ostern ist die Hoffnung der Welt, gestern, heute und in Ewigkeit.

Amen!



Ostern ist das wichtigste Fest für uns Christen, denn die Auferstehung Jesu Christi ist das entscheidende Ereignis für unseren Glauben. Zum einen erweist sich dadurch Jesus Christus wirklich als der Sohn Gottes – das bedeutet, dass man an ihm erkennen kann, wie Gott wirklich ist und vor allem, dass wir von diesem Gott so sehr geliebt sind, dass er sogar bereit war, für uns Leid und den Tod auf sich zu nehmen. Zum zweiten macht die Auferstehung aber auch deutlich, dass der Tod für uns nicht das Ende ist, sondern vielmehr danach das ewige Leben kommt. Durch die Macht Gottes ist der Schrecken des Todes überwunden.

Nun hat Ostern in unserer Gesellschaft heute kaum noch die Bedeutung, die dem Fest zukommt. Daran ist nicht zuletzt auch eine Theologie schuld, die die Auferstehung Jesu Christi in den Bereich der Phantasie abgedrängt hat. An sich sei in Wirklichkeit gar nichts passiert, allein bei den Jüngern habe es einen Sinneswandel gegeben. Sie seien aus der Resignation nach dem Tod Jesu herausgetreten und wollten nun seine „Sache“ weiterführen. Jesus sei – so der evangelische Theologe Rudolf Bultmann, der meinte, im Zeitalter des elektrischen Lichts könne niemand mehr ernsthaft an die Wunderwelt des Neuen Testaments glauben – in die Verkündigung, in das „Kerygma“ auferstanden. Natürlich gibt es auch heute noch viele Gläubige, auch Theologen, die an die Auferstehung Christi glauben, aber in der Gesellschaft ist dieser Glaube so sehr verblasst, dass an Ostern vor allem der Osterhase Konjunktur hat, der ein Frühlingfest einläutet. Es ist daher nur folgerichtig, dass kaum jemand an die Gottessohnschaft Jesu Christi glaubt. Und auch die Frage nach einem Leben nach dem Tod wird zunehmend verneint, was mir persönlich gerade auch dadurch deutlich wurde, dass man kaum noch Trauerkarten in Geschäften – christ-

Raymund Fobes:

Christus ist wahrhaft auferstanden

Gedanken zu Ostern

liche Buchhandlungen ausgenommen – findet, die die Hoffnung auf ein ewiges Leben ausdrücken.

Aber was sind es für Gründe, die uns zuversichtlich machen können, dass der Osterglaube auf festem Boden steht? Zunächst einmal ist es der erstaunliche Wandel bei denen, die sich Jesus angeschlossen hatten, auf ihn bauten, und dann seinen grausamen Tod miterleben mussten, der für sie zunächst einmal das Ende all ihrer Hoffnungen war. Sie mussten sogar glauben, dass dieser Jesus von Gott verflucht war, denn nach dem alttestamentlichen Buch Deuteronomium galt ein am Pfahl Aufgehängter als von Gott Verfluchter (Dtn 21,23). Zur Zeit Jesu deuteten die Juden das auf den Kreuzestod hin. Und trotzdem bekennen die ersten Christen diesen Gekreuzigten als den Sohn Gottes. Und dieses Bekenntnis ist nicht nur ein Lippenbekenntnis. Die Apostel, denen der Auferstandene erschienen ist, starben fast alle den Märtyrertod. So sehr vertrauten sie auf ein ewiges Leben mit ihrem Herrn und Meister, dass sie sogar den Tod nicht scheuten.

So werden sie wohl kaum die Auferstehung erfunden haben, um sich wichtig zu machen. Dagegen würde auch sprechen, dass sie die Frauen am Grab als Erstzeuginnen benannten, galt doch in Israel das Zeugnis von Frauen nichts; ja, wäre alles erfunden gewesen, hätten sich die Verkündiger der Auferstehungsbotschaft sich wohl nicht auf – für die damali-

ge Zeit – „unglaubliche“ Zeuginnen berufen.

Es gibt nun auch die Auffassung, dass die Entstehung des Auferstehungsglauben vielleicht ein langer Prozess war, der sich rein psychologisch erklären lässt. Das Trauma der Verlusterfahrung führte dazu, dass man sich nun der Illusion hingab, dass der Gekreuzigte lebe. Hier macht Papst Benedikt XVI. im zweiten Band seines Jesus-Buches auf eine bemerkenswerte Entwicklung in der Urkirche aufmerksam: die Entstehung des Sonntags als Herrentag. Das biblische Zeugnis spricht davon, dass die Auferstehung sich am dritten Tag nach dem Kreuzestod ereignete, also am Tag nach dem Sabbat. Es ist nun interessant, dass genau dieser Tag der Herrentag der Christen geworden ist. Die Urgemeinde verdrängte also den traditionellen Ruhetag ihres jüdischen Umfeldes, den Sabbat, zugunsten des Tages danach. Also offenbar war dieser dritte Tag so sehr im Bewusstsein, dass er zu einer großen Veränderung im Kult führte. Das bedeutet: Es kann wohl kaum davon die Rede sein, dass es den Jüngern erst ganz langsam bewusst wurde, dass der Gekreuzigte lebt, sondern sie setzen auf einen ganz konkreten Zeitpunkt der Auferstehung: den Tag nach dem Sabbat.

Schließlich sei noch auf die Botschaft vom leeren Grab hingewiesen. Die ersten Christen verkündeten, dass das Grab Jesu leer sei. Das

war für die ersten Christen eine ganz wichtige Aussage. Die Osterbotschaft hätte sich in Jerusalem nicht durchsetzen können, wäre der Leichnam Jesu weiterhin im Grab verblieben und man sich nur darauf berufen hätte, dass der Geist Jesu getrennt vom Körper auferstanden sei. Zuweilen wird auch argumentiert, dass der Leichnam von den Jüngern gestohlen worden sei. Aber auch hier gilt das, was schon zu den Erscheinungen gesagt worden ist. Hätte sich das Leben der Jünger so verändert, dass sie es ganz und gar auf den Auferstandenen aufbauten mit der Bereitschaft zum Martyrium, wenn sie diese Auferstehung nur erfunden und, um dies zu bekräftigen, den Leichnam geraubt hätten?

Allerdings können auch die guten Argumente für die Auferstehung am Ende den Glauben nicht ersetzen. Jesu Wort an den ungläubigen Thomas, dass die selig sind, die glauben und nicht sehen, ist gültig. Gott hat in Jesus Christus nicht mit einem Paukenschlag die Welt total zum Guten verwandelt, vielleicht auch deswegen, weil er wünscht, dass sich die Menschen für ihn glaubend entscheiden, dass sie im Vertrauen und in der Liebe zu ihm gehören möchten. Darum macht es Sinn, an Ostern auch und vor allem tiefer über den Glauben, über das Gottvertrauen nachzudenken – Gott tiefer als den kennenzulernen, der uns auf unserem Weg begleiten möchte, der uns Wegweisung schenkt und es vor allem absolut gut mit uns meint. ■

Fasten: Sich selbst erkennen und Gott näher kommen

In den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts beriet eine Bischofssynode in Rom das Thema „Buße“. Die Synode vorbereiten sollte eine Kommission von Bischöfen und Theologen. In einer Audienz verwies Papst Johannes Paul II. auf seine Unzufriedenheit darüber, dass alle Religionen das Thema Buße und Fasten kennen – man denke an den Ramadan der Muslime – es bei den Katholiken aber keine Auswirkung im täglichen Leben habe. In der Fastenzeit wird in der Regel nicht mehr gefastet.

Das Evangelium, das die Kirche am Aschermittwoch verkünden lässt, zeigt uns, warum wir uns in der kommenden Zeit mehr bemühen sollen: Gebet, Fasten, Almosen sind die Kennzeichen der Fastenzeit. Jesus mahnt, sie nicht vor den Menschen zu üben, sondern vor Gott, der das Verborgene sieht.

Das Gebet, das sich an Gott wendet, steht sicher am Anfang einer neuen Richtungsgebung im Leben des Einzelnen, der Ehepartner und

der Familie. Tatsächlich gestehen manche Menschen, schon seit Jahren nicht mehr gebetet zu haben. Das Gebet in der Familie ist bei den meisten verschwunden. Auf die Frage, ob ihr Mann betet, erhielt der Verfasser dieser Zeilen die Antwort, ich weiß es nicht: Ein Zeichen, dass beide Ehepartner es auch nicht zusammen tun. Es ist schon merkwürdig: Da leben zwei Menschen vierzig oder fünfzig Jahre zusammen, essen zusammen, streiten, schlafen zusammen, nur beten sie nicht zusammen. Sie leben in ihrer Ehe und Familie ohne Gott, geben ihm keinen Raum in ihrem privaten Leben.

Um von seiner eigenen Gottlosigkeit wegzukommen, muss man zuerst seine Situation erkennen und nüchtern und ehrlich seinen eigenen Standort feststellen. Die Fastenzeit kann uns dabei Anlass und Hilfe sein.

Die Fastenzeit nimmt ihren Maßstab an Jesus Christus. Die vierzig Tage erinnern an sein vierzigjähriges Fasten in der Wüste. Dann trat der Versucher an ihn heran. Auch wir

Menschen werden immer wieder versucht und können mit der Kraft, die Gott gibt, dem Versucher widerstehen. Der Fastenzeit liegt das realistische Bild vom Menschen zugrunde, dass er versuchlich ist, d.h. anfällig für leichte, bequeme Wege, dass er erklärungsbedürftig ist und den Erlöser braucht. Der Blick auf das Leiden Jesu, der für uns gelitten hat, kann in uns die Liebe zum Erlöser wecken.

Ganz konkret können wir fragen: Was sollen wir tun? Die Kirche fordert den Einzelnen auf zum Beten, zum Besuch der heiligen Messe – kann ich doch einmal werktags gehen? –, zum Empfang der Sakramente – auch Osterbeichte –, und zum Fasten.

Während das religiöse Fasten – um Christus näher zu kommen – bei den Christen abhanden gekommen ist – man wollte offensichtlich das Leben für den Christen leichter machen – zeigt der Blick in die Welt, dass das Fasten durchaus geübt wird, der Figur wegen oder um der Selbstdarstellung willen, aber nur nicht im

Bußordnung der Deutschen Bischofskonferenz

1. Aschermittwoch und Karfreitag

Der Aschermittwoch und der Karfreitag sind strenge Fast- und Abstinenztage. Der katholische Christ beschränkt sich an diesen Tagen auf eine einmalige Sättigung (Fasten) und verzichtet auf Fleischspeisen (Abstinenz).

2. Fastenopfer

Jeder Christ soll je nach seiner wirtschaftlichen Lage jährlich, wo möglich am Ende der österlichen Bußzeit, ein für ihn spürbares Geldopfer für die Hungernden und Notleidenden geben.

3. Die Freitage des Jahres

Alle Freitage des Jahres sind im Gedenken an das Leiden und Sterben des Herrn kirchliche Bußtage, an denen der

Christ zu einem Freitagsopfer verpflichtet ist; ausgenommen sind die Freitage, auf die ein Hochfest fällt. Das Freitagsopfer kann verschiedene Formen annehmen: Verzicht auf Fleischspeisen, der nach wie vor sinnvoll und angemessen ist, spürbare Einschränkung im Konsum, besonders bei Genussmitteln, Dienste und Hilfeleistungen für den Nächsten. Das durch das Freitagsopfer Ersparte sollte mit Menschen in Not geteilt werden. Auch eine andere spürbare Einschränkung im Konsumverhalten ist denkbar. Das Zeugnis gemeinsamen Freitagsopfers hat zudem seinen besonderen Wert. Kirchliche Häuser, Ordensgemeinschaften und geistliche Vereinigungen können hier ein Beispiel geben. Dem Sinn des Freitagsopfers entsprechen auch: Gebet und andere Frömmigkeitsübungen, eine wirkliche Einschränkung und der Dienst am Nächsten.

religiösen Sinn, wie auch „Sündigen“ für viele nur ein anderes Wort für „Schlemmen“ geworden ist.

Mit der Aufforderung zum Gebet können aber viele nichts anfangen; sie denken nur der Rosenkranz sie langweiliges Geleier. Sie mögen einmal in einer ruhigen Stunde das „Vater-unser“ langsam, Wort für Wort, durchdenken. Dieses Gebet hat Jesus den Jüngern übergeben, als sie ihn baten, sie beten zu lehren.

Die Wichtigkeit des Themas Almosen, d.h. die Not der Mitmenschen sehen und nach Möglichkeit ihr abhelfen, können wir schon aus der Tagespresse erfahren, in der wir von den Tausenden Hungernden und Verhungerten lesen. Im Nächsten erkennen wir vom gemeinsamen Vater her den Bruder. Wir sehen in ihm das Ebenbild Gottes, der ihn nach seinem Bild geschaffen und ihm eine einmalige Würde verliehen hat.

Das Fasten – im religiösen Sinn – soll nun die Voraussetzungen schaffen, helfen zu können. Nicht aus dem Überfluss sollen wir geben, sondern aus dem Verzicht heraus. Das erscheint nun den heutigen Menschen als unvernünftig und unsinnig: Nämlich selber auf etwas zu verzichten, damit der andere es bekommen kann. Aber so verrückt kann Liebe sein, in der wir uns einüben. Die Präfation von der dritten Fastenwoche fasst das in die Worte: „Es ist würdig und recht, dir dem allmächtigen Vater zu danken und in dieser Zeit der Buße dich durch Entsagung zu ehren. Die Entsagung mindert in uns die Selbstsucht und öffnet das Herz für die Armen. Denn deine Barmherzigkeit drängt uns, das Brot mit ihnen zu teilen in der Liebe deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Der Text ist aufschlussreich: Während wir Menschen im Alltag danach streben immer mehr zu haben an finanziellem Gewinn, an Genuss, an Image und somit einer Selbstsucht nachgeben, wirkt das Neinsagen zu diesen Wünschen umgekehrt. Es schafft die Voraussetzung, den Armen mit dem Ersparten zu helfen und die Wahrheit des Wortes Jesu zu erkennen (Apg 20,35): „Geben ist seliger denn nehmen.“

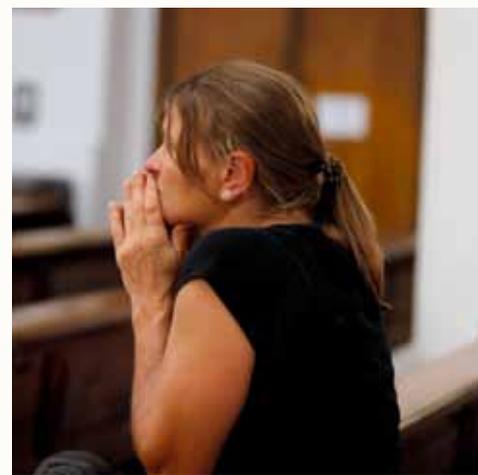
Aber das Fasten hat noch weitere gute Seiten: In der vierten Präfation der Fastenzeit heißt es: „Durch das Fasten des Leibes hältst du die Sünde nieder, erhebst du den Geist, gibst du nun Kraft und den Sieg durch un-

seren Herrn Jesus Christus.“ Diesen Satz können wir besser verstehen, wenn wir den Prozess des Fastens überdenken: Der Fastende spürt in sich das Verlangen, den Hunger zu stillen. Er kann diesem Drang nachgeben – vielleicht mit dem Argument, dann konzentrierter arbeiten zu können, wenn der Magen nicht immer knurrt – oder ihm widerstehen. In diesem Fall muss der Fastende ständig dem Drang Widerstand leisten: Das „erhebt den Geist ... Gib Kraft und den Sieg“. Im Fasten wird der Mensch sich seiner Widerstandskraft bewusst und der Schwachheit und des Siegens seiner Selbstbeherrschung (ohne sich erneut Versagen vorwerfen zu müssen, was deprimiert).

Der Fastende erlebt seine Stärke wie der Bergsteiger, der den Gipfel geschafft hat. Menschliche Erfahrung weiß, dass daraus bedenkliche Folgen entspringen können, nämlich Leistungsstolz, Überheblichkeit und Geringschätzung des Schwächeren. Aber zur pharisäischen Selbstbeweihräucherung besteht kein Anlass: Der Sieg wird errungen „durch unseren Herrn Jesus Christus, der einen guten Vorsatz in uns weckt und ihn zu halten hilft“.

Es gehört zu den merkwürdigen Erfahrungen des Menschen, der im Gebet und in Werken der Liebe ringt, immer wieder sein Fallen, sein Ungenügen, seine Schwäche feststellen zu müssen und zugleich immer neuen Mut zu fassen, im festen Glauben aufzustehen. Bei einem solchen Erlebnis kann der Mensch das Wirken Gottes in seinem eigenen Leben erkennen wie einer, der sich eingestehen muss, immer die gleichen Sünden zu beichten, aber nicht aufgibt. Hier, im Nichtaufgeben, wirkt die Gnade Gottes.

In unserem Beten und in Werken der Liebe, in der Feier der Geheimnisse (Sakramente der Eucharistie und der Buße) erneuert Gott unsere Kind-schaft.



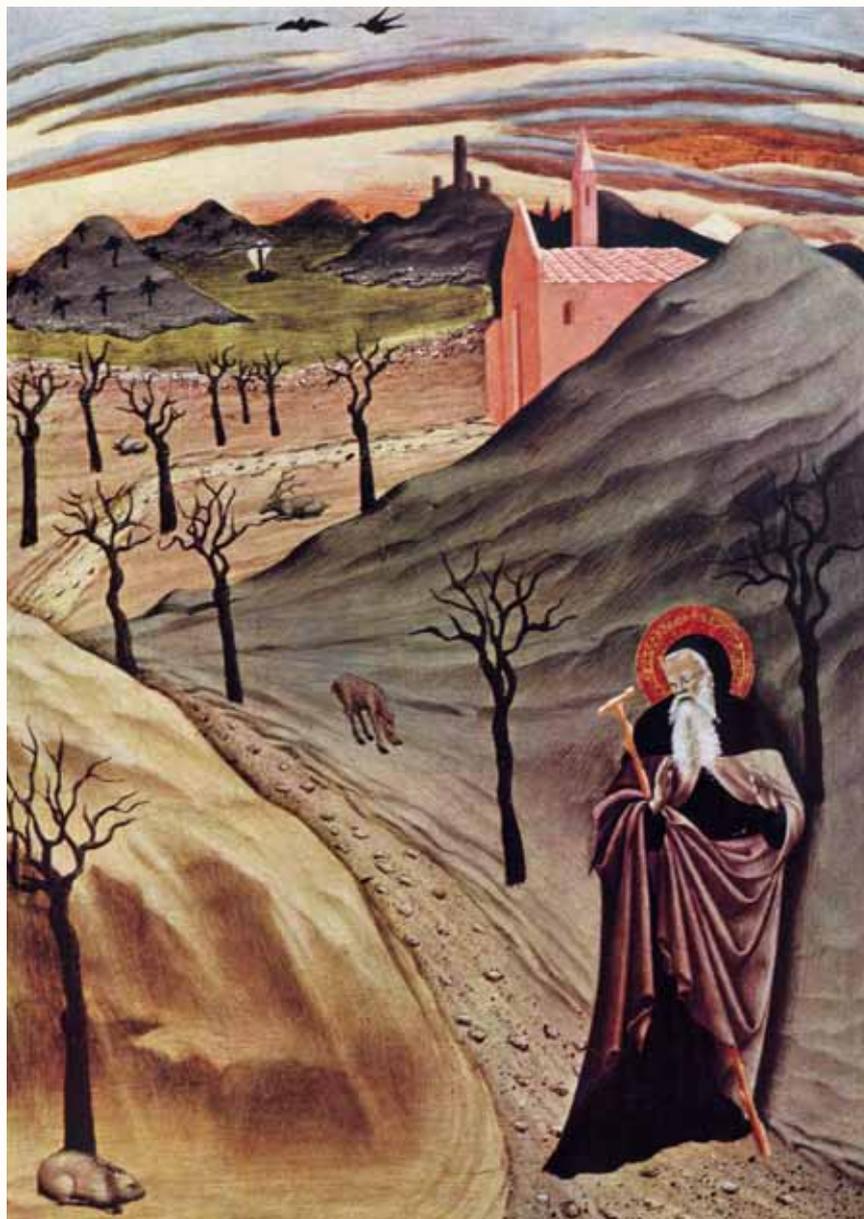
Die Vorgaben zur Vorbereitung auf das Osterfest für uns sind: Beten, Fasten, Sühne und gute Werke für Notleidende.

Das kirchliche Fastengebot ist keine Überforderung der menschlichen Konstitution. Das belegt schon der Vergleich mit anderen Religionen (vgl. Einleitung); dann ist auffällig die Rücksicht auf die schwächeren Lebensphasen (nur Menschen zwischen 18 und 59 Jahren) und nur am Aschermittwoch und am Karfreitag. Diese Einschränkungen sind geradezu lächerlich, wenn man die strenge Fastenbereitschaft früherer Jahrzehnte, die beruflichen Anforderungen an die damaligen Menschen mit den heutigen Lebensbedingungen vergleicht, wo in den technisch zivilisierten Ländern nicht das Zuwenig, sondern

das Zuviel zum Problem wird. Aber klagen wir nicht an! Jeder hat die Freiheit, das Maß zu erhöhen. Jesus hat vor seinem öffentlichen Auftreten 40 Tage und Nächte gefastet (vgl. Mt 4,2; Lk 4,2). Die Jünger fasten nicht, solange der Bräutigam bei ihnen ist. „Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten“ (Lk 5,35 b f – vgl. Mk 2,19ff). Manche Machttaten gelingen nur „durch Gebet und Fasten“ (Mk 9,29) auch vor der Aussendung des Paulus zur ersten Missionsreise fastete man in Antiochien (Apg 13,2f). Fasten ist somit ein Heils- und Gnadengeschehen. ■

Der hl. Antonius (251-356) steht am Anfang des Klosterwesens und wird Vater des Mönchtums genannt. Die von ihm geprägte Form des Mönchtums beruht auf Askese und Zurückgezogenheit.

Meister Dell Osservanza, Wunder des heiligen Antonius, 1432-1436



Die Fastenzeit, auch eine Zeit der Reflexion über das Verhältnis zu Christus und seiner Kirche

Die Gebote der Kirche

(aus dem Katechismus)

2041 Die Gebote der Kirche stehen im Dienst eines sittlichen Lebens, das mit dem liturgischen Leben verbunden ist und sich von ihm nährt. Der verpflichtende Charakter dieser von den Hirten der Kirche erlassenen positiven Gesetze will den Gläubigen das unerlässliche Minimum an Gebetsgeist und an sittlichem Streben, im Wachstum der Liebe zu Gott und zum Nächsten sichern.

2042 Das erste Gebot („Du sollst an Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe andächtig beiwohnen“) verlangt von den Gläubigen, an der Eucharistie teilzunehmen, zu der sich die christliche Gemeinschaft am Gedenktag der Auferstehung des Herrn versammelt.

Das zweite Gebot („Du sollst deine Sünden jährlich wenigstens einmal beichten“) sichert die Vorbereitung auf die Eucharistie durch den Empfang des Sakramentes der Versöhnung, das die in der Taufe erfolgte Umkehr und Vergebung weiterführt.

Das dritte Gebot („Du sollst wenigstens zur österlichen Zeit sowie in Todesgefahr die heilige Kommunion empfangen“) gewährleistet ein Mindestmaß für den Empfang des Leibes und Blutes des Herrn. Dabei wird auf die Verbindung mit den Festen der Osterzeit, dem Ursprung und Zentrum der christlichen Liturgie, Wert gelegt.

2043 Das vierte Gebot („Du sollst die gebotenen Feiertage halten“) vervollständigt das Sonntagsgebot durch die Teilnahme an den liturgischen Hauptfesten, welche die Mysterien des Herrn, der Jungfrau Maria und der Heiligen ehren.

Das fünfte Gebot („Du sollst die gebotenen Fasttage halten“) sichert die Zeiten der Entsagung und Buße, die uns auf die liturgischen Feste vorbereiten; sie tragen dazu bei, dass wir uns die Herrschaft über unsere Triebe und die Freiheit des Herzens erringen.

Die Gläubigen sind auch verpflichtet, ihren Möglichkeiten entsprechend, zu den materiellen Bedürfnissen der Kirche beizutragen.

Die Gretchenfrage – glaubst du an Gott?

„Vom Eise befreit sind Strom
und Bäche
Durch des Frühlings holden,
belebenden Blick;
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter in seiner Schwäche
Zog sich in rauhe Berge zurück.“

So beginnt der Osterspaziergang in Johann Wolfgang von Goethes Drama „Faust“, einem Meisterwerk der deutschen Literatur aus dem Jahr 1808. Faust sitzt in seinem Studierzimmer und sinniert über die existenziellen Fragen des Lebens. Der Verzweiflung nahe ist er kurz davor, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Da werden seine Gedanken unterbrochen durch die österlichen Gesänge der Menschen, die gerade aus der Auferstehungsfeier kommen. Obwohl er sich hiervon emotional anrühren lässt und den geplanten Akt nicht ausführt, ruft er aus: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“

Einige Szenen später, nachdem sich Faust in Gretchen verliebt hat, spricht diese ihn bei einem Spaziergang direkt auf seine religiöse Haltung an und fordert eine Stellungnahme: „Nun sag, wie hast du's mit der Religion? (...) Ich glaub, du hältst nicht viel davon.“ Faust versucht zunächst auszuweichen, bekennt sich dann aber zu einem Glauben an den „Allumfasser“ und „Allerhalter“. Schließlich lässt er seine pantheistische Gottesauffassung durchblicken. Sein Gott „webt in ewigem Geheimnis unsichtbar neben dir“. Er gipfelt in dem Satz: „Gefühl ist alles.“ Auch Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) selbst teilte diese Auffassung und fühlte sich zu einer Naturmystik hingezogen, wie sie heute wieder sehr modern ist.

Die Parallele zur heutigen Zeit ist offensichtlich. Zwar wird in den Feuilletons die „Rückkehr der Religion“ beschworen, doch ist es eine vage Religiosität, welche heute den größten Anklang findet. Nicht nur in esoterischen Kreisen wird heute Religion in den Bereich subjektiver Erfahrung zurückgedrängt und oft mit Gefühl gleichgesetzt. Selbst der primitivste Aberglaube feiert fröhliche Urständ. Vielleicht werden wir bald auf die Frage „Sind Sie religiös?“ antworten müssen: „Nein! Ich bin Christ.“ Damit ist die Gretchenfrage neu gestellt.

Das Osterereignis zeigt: Der Christ glaubt nicht an etwas, das er nur fühlt oder sich selbst ausgedacht hat: Dass Gott Mensch wird, dass Gott für uns Menschen leidet und stirbt, dass er nach drei Tagen aus dem Grab aufersteht – all das liegt so fern menschlicher Gedankenspekulation, dass hierin das souveräne Handeln Gottes sichtbar wird. Diesen göttlichen Heilsplan hätte sich kein Mensch ausdenken können. Wer die Osterevangelien liest, entdeckt jedes Mal die Bestürzung derjenigen, die zum Grab kommen und es leer vorfinden. Das Ereignis, das hier stattfand, kann also auch nicht dem Wunschdenken der Jünger entspringen sein.

Ebenso bleibt festzuhalten: Nirgendwo in der ganzen Bibel wird das Ereignis der Auferstehung Jesu selbst berichtet: Die Frauen und später die Apostel, die zum Grab kommen, finden lediglich Indizien dieses bereits geschehenen Ereignisses vor. Und sie hören die Botschaft: „Er ist auferstanden. Er ist nicht hier.“ Diese Botschaft geben sie sofort weiter an



die übrigen Jünger. Die Jünger damals haben uns Heutigen daher gar nicht so viel voraus. Auch ihr Glaube an die Auferstehung des Herrn wurzelt im Hören der Botschaft und im Vertrauen, das sie jenen Glaubenszeugen schenken, die diese Botschaft verkünden. Auch hier steht der Christ im Widerspruch zur esoterischen Auffassung, nach der es auf die eigene Glaubenserfahrung ankommt. Vom Hören zum Glauben zu gelangen, das ist für den Anhänger einer modernen Religiosität ebenso unmöglich, wie es dies für Faust war. Faust hörte die Botschaft der Auferstehung zwar, doch konnte er den Schritt zum Glauben nicht vollziehen.

„Nun sag, wie hast
du's mit der Religion?
(...) Ich glaub, du hältst
nicht viel davon.“

Die Gretchenfrage ist nach mehr als zweihundert Jahren immer noch aktuell und man wird an jedem kirchlichen Feiertag mit ihr konfrontiert. Das Christentum steht heute vor einer neuen Herausforderung. Eine verstärkte religiöse Fragestellung in der Gesellschaft fordert von allen, die sich zum christlichen Glauben bekennen, ein Bekenntnis zu den Glaubensinhalten sowie ein gelebtes Glaubenszeugnis, das die Fragenden zu Christus hinführt, damit sie in ihm die Fülle der Wahrheit finden. ■



Alfons Zimmer:

Rubinen gleich die Wunden all

Ein Osterlied von Friedrich Spee beschreibt und besingt den Auferstehungsleib Christi

Um die Frage der Beschaffenheit des Auferstehungsleibes Christi in den vier Evangelien macht der Osterprediger in der Regel einen Bogen. Zumindest bringt sie ihn in Verlegenheit. Physikalische Gesetze scheinen aufgehoben. Erklärungsversuche wirken spekulativ.

Doch lässt sich die Frage nach der verklärten Gestalt des Auferstandenen nicht verdrängen. Beim Lesen, beim Hören der Evangelien, stellt sie sich unweigerlich. Christus kommt durch verschlossene Türen. Er steht plötzlich in der Mitte der Jünger. Dann entzieht er sich wieder ihren Blicken. An die Gesetze von Raum und Zeit scheint er nicht gebunden. An anderer Stelle lässt er sich ein Stück Fisch reichen. Und er zeigt seine Wunden.

Mehrfach erkennen ihn die Jünger nicht. Und wissen doch bald danach mit innerer Sicherheit, wer es ist. Keiner wagt, ihn zu fragen. Leibhaftes und Überleibliches greifen paradox ineinander, Entmaterialisiertheit und skandalöse Körperlichkeit, das Erschrecken vor der Andersartigkeit seiner Gestalt und das sichere Wissen „Es ist der Herr.“

Die Theologie steht staunend vor dem Ostergeheimnis. Entziffern kann sie es nicht. Doch setzt sie von Anfang an nach zwei Seiten hin feste Grenzen: Der Auferstandene, er ist kein Gespenst, kein Geist, dessen Leiblichkeit sich spiritualistisch verflüchtigt hat. Und andererseits ist er keinesfalls einfach ein revitalisierter Toter, berührbar wie zu Lebzeiten. Verworfen werden Spiritismus und Naturalis-



mus. Es geht um pneumatischen, d.h. geistgewirkten Realismus, sagt die Theologie. Auferstehung Christi geschieht in Zeit und Geschichte, doch sprengt sie völlig Zeit und Raum.

Erklärungshilfe kommt vom Völkerapostel. Paulus spricht von der Auferweckung der Toten. Was für einen Leib werden sie haben? Der Samen hat noch nicht die Gestalt der künftigen Pflanze. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib. Der letzte Adam, Christus, wurde lebendig machender Geist. (1 Kor 15)

Wo Theologie noch stammelt und stottert, kann Theopoesie schon singen. In der Frage des Auferstehungsleibes hat 1623 der in Trier begrabene Jesuit Friedrich Spee die offensivste, die schönste Antwort gegeben mit seinem Lied in österlich-fröhlichem Dreiertakt „Ist das der Leib, Herr Jesus Christ, der tot im Grab gelegen ist?“. Ins neue Gotteslob wurden sogar alle sechs Strophen aufgenommen. Zudem ist das Lied von den Diözesananhängen in den Hauptteil (GL 331) gelangt, zu Recht!

Rhetorisch gefragt, ob es der tote Leib des Herrn aus dem Grab ist, appelliert Spee an Jung und Alt, die verklärte Leibsgestalt zu schauen und zu besingen. Dann beschreibt er bildmächtig in vier Strophen vier bedeutsame Eigenschaften des verklärten Leibes. Das sind an erster Stelle Klarheit und Glanz „wie tausendfacher Sonnenschein“, dann die Leidenslosigkeit, „bleibt unverletzt in Ewigkeit“, schließlich die unendliche Feinheit, die durch Türen dringt „wie durch das Glas die Sonne“ und zuletzt die Ungebundenheit und Schnelligkeit, von einem Ort zum anderen zu gelangen „gleichwie ein Pfeil, gleichwie der Wind“.

Die Schlussstrophe fordert den Hörer auf, seine Augen zu bedecken: „Kein Mensch auf dieser Erde kann den Glanz der Gottheit schauen an.“ So müssen wir auch den Prediger von heute, der nicht leicht wagt, sich diesem Thema zu stellen, einigermaßen gnädig behandeln. Alles ist zu hoch, zu hell für unser Augenlicht, „vor dieser Sonn besteht es nicht“.

An mehreren Stellen hat im Laufe der Jahrhunderte das außergewöhnliche Spee-Lied Textänderungen erfahren. In Strophe fünf ist eine kopernikanische Wende eingetreten. Nun ist es die Welt, die „viel tausend Meil die Sonn umläuft in schneller Eil“. Und in Strophe zwei wurden aus korallenroten Adern des Herrenleibes plötzlich „Rubinen gleich die Wunden all“. In schönerem Bild kann man den Auferstehungsleib des Gekreuzigten nicht beschreiben. Friedrich Spee, hätte man ihn fragen können, wäre sicher mit der Vers-Anpassung einverstanden gewesen. ●

Stellungnahme des Forum Deutscher Katholiken zu den Vorwürfen gegen Kardinal Ratzinger/Benedikt XVI.



Die Angriffe gegen die katholische Kirche richten sich gegen herausragende Repräsentanten. Sie werden moralisch abqualifiziert und instrumentalisiert, mit dem Ziel eine „andere Kirche“ zu schaffen. Diese Angriffe haben nicht das Niveau einer geistigen Auseinandersetzung. Sie geschieht in Medien und in Büchern z.B. in dem von Doris Reisinger und dem Filmregisseur Christoph Röhl verfassten Buch: „Nur die Wahrheit rettet. Der Missbrauch in der katholischen Kirche und das System Ratzinger“. Dort heißt es: „Welche Rolle spielte dieser Mann, der über ein viertel Jahrhundert die katholische Kirche entscheidend prägte, in ihrem Versagen in der Missbrauchskrise?“ ... „Wer sich mit Ratzingers Rolle befasst, muss die Behauptung von seinem Einsatz gegen Missbrauch wider alle Widerstände fallen lassen. Es bleibt davon nichts übrig“ ... Sie (Reisinger/Röhl) werfen ihm vor, dass er sich „nachweislich jahrelang nicht ernsthaft“ um die Missbrauchskrise gekümmert habe, „auch dann nicht, wenn Fälle direkt auf seinem Schreibtisch landeten“ (Augsburger Allgemeine Zeitung 2.3.2021, S. 12).

Dazu Professor Markus Graulich, Untersekretär des päpstlichen Rates für Glaubenstexte: „Joseph Ratzinger (war) eine Schlüsselfigur bei der innerkirchlichen Verfolgung und Bestrafung sexuellen Missbrauchs. Heutige Errungenschaften auf diesem Gebiet verdanken sich wesentlich der Vorarbeit des Kurienkardinals und späteren Papstes Benedikt XVI.“ (Die Tagespost vom 18.2.2021, zitiert nach PUR-Magazin 3/2021, S. 8). „Seit Mitte der 1980er Jahre“ hat sich Ratzinger „als Präfekt mit dem Missbrauch in der Kirche befasst ... schon damals habe er das Ziel verfolgt, das ... kirchliche Strafrecht weiter zu entwickeln. So habe Ratzinger darauf gedrängt, kirchliche Straftäter auch ohne Prozess aus dem Klerikerstand entfernen zu können ... auch habe er dafür gesorgt, dass die innerkirchliche Verfolgung solcher Straftaten der Glaubenskongregation übertragen worden sei bis hin zur Anklage von Kardinälen und Bischöfen wegen Missbrauchsfällen.“

Das Ziel dieser Kampagne gegen Kardinal Ratzinger/Benedikt XVI. ist sehr durchsichtig. Das „Forum Deutscher Katholiken“ spricht Benedikt XVI. sein ungeteiltes Vertrauen aus und dankt ihm für sein Bemühen, die sexuellen Missbrauchsfälle aufzudecken.

*Prof. Dr. Hubert Gindert,
Vors. des Forums Deutscher Katholiken*

Solidarität mit Kardinal Woelki



Der ehemalige Bundesrichter Thomas Fischer hat die Berichterstattung über den sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche als „Hysterisierung“ bezeichnet. Er spricht von einer „Generalabrechnung“ mit der Kirche. Besonders fällt Fischer die „Zeit-Taktung“ der Empörung und Skandalisierung auf. So hat beispielsweise ein Blatt, die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ), allein vom 30. Januar bis 25. Februar neunmal(!) über Kardinal Woelki negativ berichtet (30.1., 2.2., 4.2., 5.2., 9.2., 22.2., 23.2., 24.2., 25.2.).

Der Tenor dieser Berichterstattung ist immer der gleiche: Woelki halte ein Gutachten unter Verschluss. Obwohl jeder weiß, dass ein neues umfangreicheres und unabhängiges Gutachten am 18. März veröffentlicht wird.

Die Titelüberschriften der AZ-Artikel sind bezeichnend: „Krise im Erzbistum Köln spitzt sich weiter zu“, „Woelki sollte seinen Stuhl räumen“, „Am Ende“. Es wird von einem „massenhaften Austritt aus der Kirche in Köln“ gesprochen. Man hütet sich aber konkrete Vergleichszahlen anzugeben.

Inzwischen pfeifen es die Spatzen vom Dach: Kardinal Woelki ist einer der Kritiker des „Synodalen Weges“, der den Durchmarsch für eine „andere Kirche“ behindert. Deshalb soll er abtreten.

Die Geschichte kennt andere Fälle aus der NS- und der DDR-Zeit, in der Repräsentanten der Kirche moralisch abqualifiziert wurden, um die Kirche zu treffen. Das „Forum Deutscher Katholiken“ spricht Kardinal Woelki seine Solidarität aus und dankt ihm für seine Standfestigkeit!

*Prof. Dr. Hubert Gindert,
Vors. des Forums Deutscher Katholiken*

Der heilige Josef – Schutzpatron der ganzen Kirche

Apostolisches Schreiben von Papst Franziskus zum Jubiläumsjahr

4 Vater im Annehmen

Josef nimmt Maria ohne irgendwelche Vorbedingungen an. Er vertraut auf die Worte des Engels. »Der Edelmut seines Herzens lässt ihn das, was er vom Gesetz gelernt hat, der Liebe unterordnen. Heute stellt sich Josef dieser Welt, in der die psychische, verbale und physische Gewalt gegenüber der Frau offenkundig ist, als Gestalt eines respektvollen und feinfühligem Mannes dar, der, obwohl er nicht im Besitz aller Informationen ist, sich zugunsten des guten Rufs, der Würde und des Lebens Marias entscheidet. Und in seinem Zweifel, wie er am besten handeln soll, half ihm Gott bei der Wahl mit dem Licht der Gnade für sein Urteil.«¹⁸

Oft geschehen in unserem Leben Dinge, deren Bedeutung wir nicht verstehen. Unsere erste Reaktion ist oft die der Enttäuschung und des Widerstandes. Josef lässt seine Überlegungen beiseite, um dem Raum zu geben, was geschieht. Wie rätselhaft es ihm auch erscheinen mag, er nimmt es an, übernimmt Verantwortung dafür und versöhnt sich mit seiner eigenen Geschichte. Wenn wir uns nicht mit unserer Geschichte versöhnen, werden wir auch nicht in der Lage sein, den nächsten Schritt zu tun, denn dann bleiben wir immer eine Geisel unserer Erwartungen und der daraus resultierenden Enttäuschungen.

Das geistliche Leben, das Josef uns zeigt, ist nicht ein Weg, der *er-*

klärt, sondern ein Weg, der annimmt. Nur von dieser Annahme her, von dieser Versöhnung her können wir auch eine größere Geschichte, einen tieferen Sinn erahnen. Es scheint wie ein Widerhall der leidenschaftlichen Worte Ijobs, der auf die Forderung seiner Frau, sich gegen all das Böse aufzulehnen, das ihm widerfährt, antwortet: »Nehmen wir das Gute an von Gott, sollen wir dann nicht auch das Böse annehmen?« (Ijob 2,10).

Josef ist kein passiv resignierter Mann. Er ist ein mutiger und starker Protagonist. Die Fähigkeit, etwas annehmen zu können, ist eine Weise, wie sich die Gabe der Stärke, die vom Heiligen Geist kommt, in unserem Leben offenbart. Nur der Herr kann uns die Kraft geben, das Leben



Dank Flavius Josephus kennen wir alle dunklen Seiten des Herodes. Mit Hilfe Roms war er auf den Thron gekommen, 33 Jahre lang regierte er. Für seine Grausamkeit war Herodes bekannt. Hinrichtungen und Palastintrigen waren in Jerusalem an der Tagesordnung. Auch Familienmitglieder schonte der König von Roms Gnaden nicht – wie drei seiner Söhne, die sterben mussten, weil er ihnen Putschpläne vorwarf.

Im Anschluss an den Besuch der Sterndeuter beim Kind heißt es bei Matthäus in wenigen Versen: „Als Herodes merkte, dass ihn die Sterndeuter getäuscht hatten, wurde er sehr zornig und er sandte aus und ließ in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten, genau der Zeit entsprechend, die er von den Sterndeutern erfahren hatte. Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jeremia gesagt worden ist: Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen: Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren nicht mehr.“ (Mt 2,16-18) -

Jährlich werden in Deutschland 100.000 Kinder im Mutterleib getötet, weil sie nach dem System der Demokratie zur Tötung freigegeben wurden.

so anzunehmen, wie es ist, und selbst dem, was darin widersprüchlich, unerwartet oder enttäuschend ist, Raum zu geben.

Jesu Kommen in unsere Mitte ist ein Geschenk des Vaters, auf dass ein jeder sich mit seiner konkreten eigenen Geschichte versöhnen möge, auch wenn er sie nicht ganz versteht.

Das, was Gott zu unserem Heiligen gesagt hat: »Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht« (Mt 1,20), scheint er auch uns zu sagen: „Fürchtet euch nicht!“ Wir müssen unseren Ärger und unsere Enttäuschung ablegen und ohne weltliche Resignation, sondern mit hoffnungsvoller Kraft Platz machen für das, was wir nicht gewählt haben und was doch existiert. Das Leben auf diese Weise anzunehmen führt uns zu einem verborgenen Sinn. Das Leben eines jeden von uns kann auf wundersame Weise neu beginnen, wenn wir den Mut finden, es gemäß den Weisungen des Evangeliums zu leben. Und es spielt keine Rolle, ob alles schief gelaufen zu sein scheint und ob einige Dinge mittlerweile nicht mehr rückgängig zu machen sind. Gott kann Blumen zwischen den Felsen sprießen lassen. Auch wenn unser Herz uns verurteilt,

Gott ist größer als unser Herz und er weiß alles (vgl. 1 Joh 3,20).

Hier geht es wieder um jenen christlichen Realismus, der nichts von dem, was existiert, wegwirft. In ihrer geheimnisvollen Unergründlichkeit und Vielschichtigkeit ist die Wirklichkeit Trägerin eines Sinns der Existenz mit ihren Lichtern und ihren Schatten. Deswegen kann der Apostel Paulus sagen: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht« (Röm 8,28). Und der heilige Augustinus fügt hinzu: »Auch das, was böse heißt (etiam illud quod malum dicitur)«. ¹⁹ In dieser Gesamtperspektive gibt der Glaube jedem glücklichen oder traurigen Ereignis einen Sinn.

Es liegt uns fern, zu meinen, „glauben“ bedeute, einfache vertröstende Lösungen zu finden. Der Glaube, den Christus uns gelehrt hat, ist vielmehr der Glaube, den wir am heiligen Josef sehen, der nicht nach Abkürzungen sucht, sondern dem, was ihm widerfährt, „mit offenen Augen“ begegnet und persönlich Verantwortung übernimmt.

Die Annahmefähigkeit Josefs lädt uns ein, andere nicht auszuschließen, sondern sie so anzunehmen, wie sie sind, besonders die

Schwachen, denn Gott erwählt das Schwache (vgl. 1 Kor 1,27), er ist ein »Vater der Waisen, ein Anwalt der Witwen« (Ps 68,6) und gebietet uns, die Fremden zu lieben. ²⁰ Gerne stelle ich mir vor, dass die Haltung Josefs Jesus zum Gleichnis vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Vater inspiriert hat (vgl. Lk 15,11-32).

5 Vater mit kreativem Mut

Wenn auch die erste Stufe jeder echten inneren Heilung darin besteht, die eigene Geschichte anzunehmen, das heißt, dem in uns Raum zu schaffen, was wir uns in unserem Leben nicht selbst ausgesucht haben, braucht es dennoch eine weitere wichtige Eigenschaft: den kreativen Mut. Er entsteht vor allem dort, wo man auf Schwierigkeiten trifft. Wenn man vor einem Problem steht, kann man entweder aufhören und das Feld räumen, oder man kann es auf irgendeine Weise angehen. Manchmal sind es gerade die Schwierigkeiten, die bei jedem von uns Ressourcen zum Vorschein bringen, von denen wir nicht einmal dachten, dass wir sie besäßen.

Wer klopft an?

O zwei gar arme Leut. O gebt uns Herberg heut! O durch Gottes Lieb wir bitten, öffnet uns doch Eure Hütten! Wir wollen dankbar sein.

Hört unser Bitten an! Lasset heut bei Euch uns wohnen! Gott wird Euch schon Alles lohnen.

O öffnet uns das Haus! / Freund, ach habt mit uns Erbarmen, einen Winkel gönnt uns Armen! So weit gehn wir heut her! Ich kann nicht mehr.

Vor Kält erstarren wir. O gebt uns doch Quartier! Überall sind wir verstoßen, jedes Tor ist uns geschlossen!

O Freund, nur heut einmal! Morgen wird der Heiland kommen; dieser liebt und lohnt die Frommen. Habt Mitleid, lieber Mann! Ein Viehstall dort! Geh Joseph, nur hinaus! / O mein Kind, nach Gottes Willen musst du schon die Armut fühlen!

Ihr Menschen hört mich an! Ja kommt nur her! Und seht, was ihr getan! / Ihr habt Jesum so verstoßen, habt ihm jede Tür verschlossen. O Mensch nun wein! O sieh, das Jesulein - muss jetzt, o Pein, im kalten Stalle sein. O wie grausam ist die Sünd, die so verstoßt das Gotteskind!



Beim Lesen der „Kindheitsevangelien“ stellt sich des Öfteren die Frage, warum Gott nicht direkt und klar eingeschritten ist. Aber Gott wirkt durch Ereignisse und Menschen. Josef ist der Mann, durch den Gott für die Anfänge der Erlösungsgeschichte Sorge trägt. Er ist das wahre „Wunder“, durch das Gott das Kind und seine Mutter rettet. Der Himmel greift ein, indem er auf den kreativen Mut dieses Mannes vertraut, der, als er bei der Ankunft in Betlehem keinen Ort findet, wo Maria gebären kann, einen Stall herrichtet und so bereitet, dass er für den in die Welt kommenden Sohn Gottes ein möglichst behaglicher Ort wird (vgl. Lk 2,6-7). Angesichts der drohenden Gefahr des Herodes, der das Kind töten will, wird Josef im Traum erneut gewarnt, das Kind zu beschützen, und so organisiert er mitten in der Nacht die Flucht nach Ägypten (vgl. Mt 2,13-14).

Bei einer oberflächlichen Lektüre dieser Geschichten hat man immer den Eindruck, dass die Welt den

Starken und Mächtigen ausgeliefert ist, aber die „gute Nachricht“ des Evangeliums besteht darin zu zeigen, wie Gott trotz der Arroganz und Gewalt der irdischen Herrscher immer einen Weg findet, seinen Heilsplan zu verwirklichen. Auch unser Leben scheint manchmal starken Mächten ausgeliefert zu sein. Doch das Evangelium sagt uns, dass es Gott immer gelingt, das zu retten, worauf es ankommt, vorausgesetzt, dass wir den gleichen kreativen Mut aufbringen wie der Zimmermann von Nazaret. Er versteht es, ein Problem in eine Chance zu verwandeln, und zwar dadurch, dass er immer in erster Linie auf die Vorsehung vertraut.

Wenn Gott uns manchmal nicht zu helfen scheint, bedeutet das nicht, dass er uns im Stich gelassen hat, sondern dass er auf uns vertraut und auf das, was wir planen, entwickeln und finden können.

Hierbei handelt es sich um denselben kreativen Mut, den die Freunde des Gelähmten bewiesen, als sie ihn, um ihn zu Jesus zu bringen, vom

Dach herabließen (vgl. Lk 5,17-26). Die Kühnheit und Hartnäckigkeit dieser Freunde war durch keine Schwierigkeit aufzuhalten. Sie waren überzeugt, dass Jesus den Kranken heilen konnte. »Weil es ihnen aber wegen der Volksmenge nicht möglich war, ihn hineinzubringen, stiegen sie aufs Dach und ließen ihn durch die Ziegel auf dem Bett hinunter in die Mitte vor Jesus hin. Als er ihren Glauben sah, sagte er: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben« (V. 19-20). Jesus erkennt den einfallsreichen Glauben, mit dem diese Männer versuchen, ihren kranken Freund zu ihm zu bringen.

Das Evangelium gibt keine Auskunft über die Zeit, in der sich Maria und Josef und das Kind in Ägypten aufhielten. Sicherlich aber mussten sie essen, eine Bleibe und Arbeit finden. Es braucht nicht viel Phantasie, um das diesbezügliche Schweigen des Evangeliums zu füllen. Die Heilige Familie musste sich konkreten Problemen stellen wie alle anderen Familien, wie viele unserer Brüder



Nur Matthäus berichtet uns von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. König Herodes tobt, als er merkt, dass die Sterndeuter ihn getäuscht und das Land verlassen haben, ohne ihm einen Hinweis zu geben, wo er den König der Juden finden könne. Er erteilt den Befehl, alle Kinder in Betlehem, dem Ort, in dem dieser König geboren sein soll, zu töten. Doch Gott hat seinen Sohn schon längst in Sicherheit gebracht.

Es ist Josef, der treu für Maria und das göttliche Kind, die ihm beide von Gott anvertraut sind, sorgt. Ein Engel hat ihn zu schnellem Aufbruch gemahnt. Wahrscheinlich haben sie Hals über Kopf Betlehem verlassen und sind mit nur wenigen Habseligkeiten losgezogen.

und Schwestern Migranten, die auch heute noch aufgrund von Not und Hunger gezwungen sind, ihr Leben zu riskieren. In diesem Sinne glaube ich, dass der heilige Josef in der Tat ein besonderer Schutzpatron für all jene ist, die wegen Krieg, Hass, Verfolgung und Elend ihr Land verlassen müssen.

Am Ende aller Szenen, in denen Josef eine wichtige Rolle spielt, vermerkt das Evangelium, dass er aufsteht, das Kind und seine Mutter mit sich nimmt und das tut, was Gott ihm befohlen hat (vgl. Mt 1,24; 2,14.21). In der Tat sind Jesus und Maria, seine Mutter, der wertvollste Schatz unseres Glaubens.²¹

Im Heilsplan kann man den Sohn nicht von der Mutter trennen. Sie ging »den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz.«²²

Wir müssen uns immer fragen, ob wir Jesus und Maria, die auf geheimnisvolle Weise unserer Verantwortung, unserer Fürsorge, unserer Obhut anvertraut sind, mit all unseren Kräften behüten. Der Sohn des Allmächtigen kommt als schwaches Kind in die Welt. Er macht sich von Josef abhängig, um verteidigt, geschützt, gepflegt und erzogen zu werden. Gott vertraut diesem Mann, ebenso wie Maria, die in Josef denjenigen findet, der nicht nur ihr Leben retten will, sondern der immer für sie und das Kind sorgen wird. Deshalb ist es nur folgerichtig, dass der heilige Josef der Schutzpatron der Kirche ist, denn die Kirche ist die Ausdehnung des Leibes Christi in der Geschichte, und gleichzeitig ist in der Mutterschaft der Kirche die Mutterschaft Mariens angedeutet.²³ Indem Josef die Kirche beschützt, beschützt er weiterhin *das Kind und seine Mutter*, und indem wir die Kirche lieben, lieben auch wir immerfort *das Kind und seine Mutter*.

Eben dieses Kind wird einmal sagen: »Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan« (Mt 25,40). So ist jeder Bedürftige, jeder Arme, jeder Leidende, jeder Sterbende, jeder Fremde, jeder Gefangene, jeder Kranke „das Kind“, das Josef weiterhin beschützt. Deshalb wird der heilige Josef als Beschützer der Elenden, der Bedürftigen, der Verbannten, der Bedrängten, der Armen und der Sterbenden angerufen. Und deshalb kann



Die Flucht nach Ägypten war sicherlich beschwerlich. Der Weg war unbekannt, Gefahren konnten überall lauern. Der Weg nach Ägypten ist weit und nach den Überlieferungen der koptischen Christen war der Weg in Ägypten auch nicht gleich im ersten Dorf hinter der Grenze zu Ende. Die heilige Familie zog demnach durch das Nildelta, dann durch das Wadi Natrun, das später die Heimat so vieler Mönche werden sollte. Sie könnte auch teilweise auf einem Boot den Nil hinauf bis nach Oberägypten gefahren sein. Fast jeder Ort, an dem Josef, Maria, Jesus und die in den Evangelien nicht erwähnte Hebamme Salome auf ihrer knapp ein Jahr dauernden Flucht rasteten, wurde zu einer Wallfahrtsstätte.

die Kirche nicht umhin, in besonderer Weise die Geringsten zu lieben, weil Jesus für sie eine Vorliebe hatte und sich persönlich mit ihnen identifizierte. Von Josef müssen wir die gleiche Fürsorge und Verantwortung lernen: das Kind und seine Mutter zu lieben; die Sakramente und die Nächstenliebe zu lieben; die Kirche und die Armen zu lieben. Jede dieser Wirklichkeiten ist immer das Kind und seine Mutter. *Fortsetzung folgt*
© Copyright - Libreria Editrice Vaticana

¹⁸ Homilie in der heiligen Messe mit Seligsprechungen, Villavicencio - Kolumbien (8. September 2017): AAS 109 (2017), 1061.

¹⁹ Enchiridion de fide, spe et caritate, 3,11: PL 40, 236.

²⁰ Vgl. Dtn 10,19; Ex 22,20-22; Lk 10,29-37.

²¹ Vgl. S. Rituum Congreg., Quemadmodum Deus (8. Dezember 1870): ASS 6 (1870-71), 193; Pius IX., Apostolisches Schreiben Inclytum Patriarcham (7. Juli 1871): l.c., 324-327.

²² Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Dogmatische Konstitution Lumen gentium, 58.

²³ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, 963-970.



Abraham schaut zu den Sternen
von Ephraim Moses Lilien

Papst Franziskus:

Wir Nachkommen Abrahams sind aufgerufen in Frieden unseren Weg zu gehen

Liebe Brüder und Schwestern, dieser gesegnete Ort führt uns zurück zu den Anfängen, zu den Quellen des göttlichen Werkes, zum Ursprung unserer Religionen. Hier, wo unser Vater Abraham lebte, scheint es uns, als würden wir nach Hause zurückkehren. Hier hörte er den Ruf Gottes, von hier aus brach er zu einer Reise auf, die die Geschichte verändern sollte. Wir sind die Frucht dieses Rufs und dieser Reise. Gott forderte Abraham auf, zum Himmel hinaufzusehen und die Sterne zu zählen (vgl. Gen 15,5). In diesen Sternen sah er die Verheißung seiner Nachkommenschaft, sah er uns. Und heute ehren wir – Juden, Christen und Muslime – gemeinsam mit den Brüdern und Schwestern anderer Religionen unseren Vater Abraham, indem wir es ihm gleichtun: Wir sehen zum Himmel hinauf und gehen unseren Weg auf Erden.

1. Wir sehen zum Himmel hinauf. Wenn wir nach tausenden Jahren den gleichen Himmel betrachten, erscheinen dieselben Sterne. Sie erhellen die dunkelsten Nächte, weil sie gemeinsam leuchten. Auf diese Weise gibt uns der Himmel eine Botschaft der Einheit: Der Allerhöchste über uns lädt uns ein, uns niemals von unserem Bruder, unserer Schwester neben uns zu trennen. Das „Über“ Gottes verweist uns auf das „Andere“ des Bruders, der Schwester. Wenn wir aber die Geschwisterlichkeit bewahren wollen, dürfen wir den Himmel nicht aus den Augen verlieren. Wir, Nachkommen Abrahams und Vertreter verschiedener Religionen, fühlen, vor allem diese

Aufgabe zu haben: unseren Brüdern und Schwestern zu helfen, ihren Blick und ihr Gebet zum Himmel zu erheben. Wir alle benötigen das, denn nur wir selbst genügen nicht. Der Mensch ist nicht allmächtig, allein kann er es nicht schaffen. Und wenn er Gott ausschließt, betet er am Ende irdische Dinge an. Aber die Güter der Welt, welche viele Gott und die anderen vergessen lassen, sind nicht der Grund für unsere irdische Reise. Wir richten unseren Blick zum Himmel, um uns aus den Niederungen der Eitelkeit zu erheben; wir dienen Gott, um aus der Sklaverei des Ichs herauszukommen, denn Gott drängt uns zur Liebe. Das ist wahre Religiosität: Gott anbeten und den Nächsten lieben. In der Welt von heute, die den Allerhöchsten oft vergisst oder ein verzerrtes Bild von ihm bietet, sind die Gläubigen aufgerufen, seine Güte zu bezeugen und seine Väterlichkeit durch die Geschwisterlichkeit sichtbar zu machen.

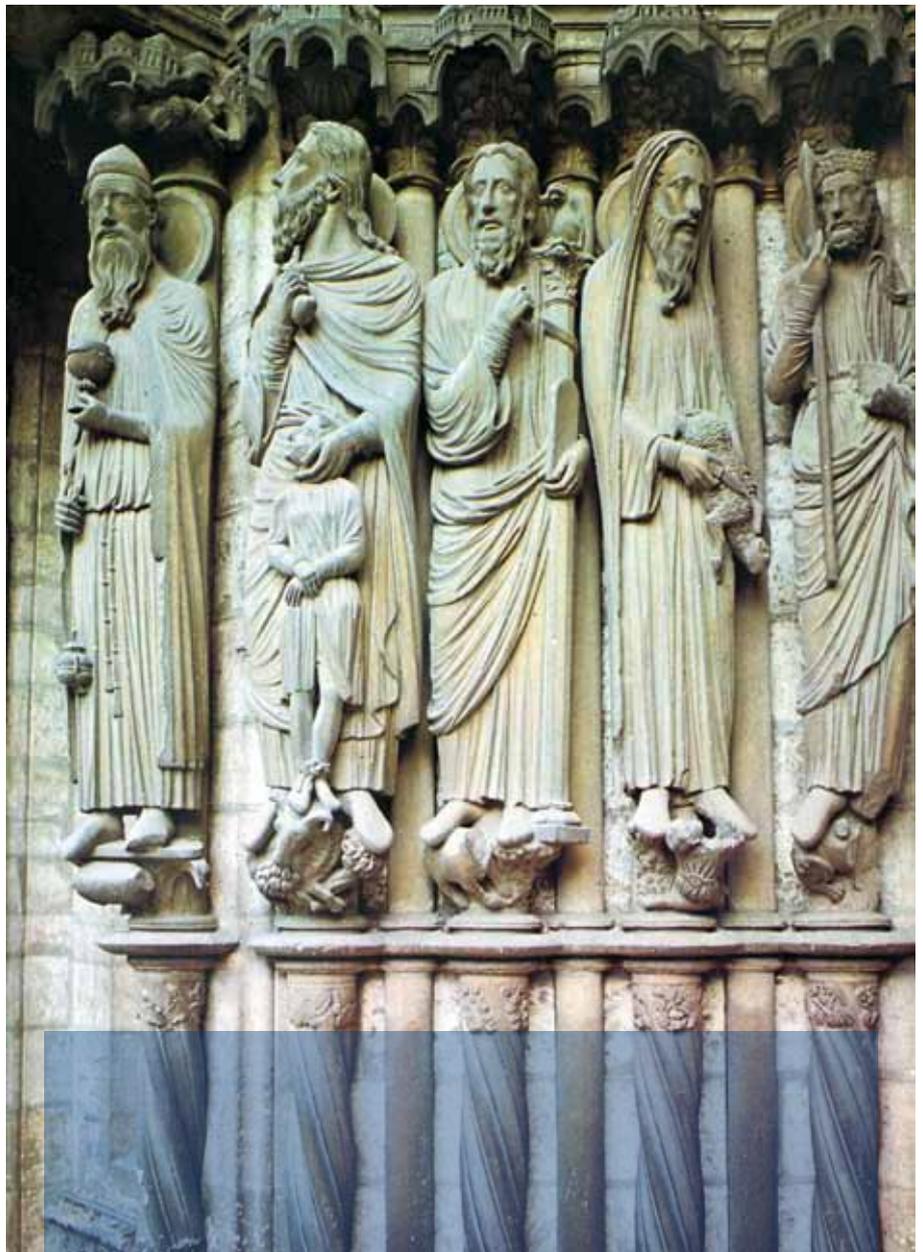
Von diesem Quellort des Glaubens aus, vom Land unseres Vaters Abraham aus bekräftigen wir: Gott ist barmherzig und die größte Beleidigung und Lästerung ist es, seinen Namen zu entweihen, indem man den Bruder oder die Schwester hasst. Feindseligkeit, Extremismus und Gewalt entspringen nicht einer religiösen Seele – sie sind Verrat an der Religion. Und wir Gläubigen dürfen nicht schweigen, wenn der Terrorismus die Religion missbraucht. Im Gegenteil, es liegt an uns, Missverständnisse durch Klarheit aufzulösen. Lassen wir nicht zu, dass das Licht

des Himmels von den Wolken des Hasses verdeckt wird! Über diesem Land brauten sich die dunklen Wolken des Terrorismus, des Krieges und der Gewalt zusammen. Alle ethnischen und religiösen Gemeinschaften haben darunter gelitten. Ich möchte insbesondere an die jesidische Gemeinschaft erinnern, die den Tod vieler Männer zu beklagen hatte und mit ansehen musste, wie tausende Frauen, Mädchen und Kinder entführt, als Sklaven verkauft sowie körperlicher Gewalt und Zwangskonvertierungen unterworfen wurden. Heute beten wir für alle, die solche Leiden erfahren haben, für alle, die immer noch vermisst und entführt sind, dass sie bald nach Hause zurückkehren. Und wir beten dafür, dass die Gewissensfreiheit und die Religionsfreiheit überall respektiert und anerkannt werden: Dies sind Grundrechte, denn sie machen den Menschen frei, den Himmel zu betrachten, für den er geschaffen wurde.

Als der Terrorismus im Norden dieses werten Landes wütete, zerstörte er auf barbarische Weise einen Teil des wunderbaren religiösen Erbes, darunter Kirchen, Klöster und Gebetsstätten verschiedener Gemeinschaften. Aber selbst in diesem dunklen Moment leuchteten Sterne. Ich denke an die jungen muslimischen Freiwilligen von Mossul, die bei der Wiederinstandsetzung von Kirchen und Klöstern geholfen und so auf den Trümmern des Hasses brüderliche Freundschaften aufgebaut haben, und an die Christen und Muslime, die heute gemeinsam Moscheen und

Kirchen restaurieren. Professor Ali Thajeel hat uns auch von der Rückkehr der Pilger in diese Stadt erzählt. Es ist wichtig, zu den heiligen Orten zu pilgern: Es ist das schönste Zeichen der Sehnsucht nach dem Himmel auf Erden. Die heiligen Stätten zu lieben und zu hüten ist daher eine existenzielle Notwendigkeit im Gedenken an unseren Vater Abraham, der an verschiedenen Orten Altäre für den Herrn gen Himmel errichtete (vgl. Gen 12,7.8; 13,18; 22,9). Der große Patriarch helfe uns, die heiligen Orte zu je einer Oase des Friedens und der Begegnung für alle zu machen! Durch seine Treue zu Gott wurde er zum Segen für alle Völker (vgl. Gen 12,3); dass wir uns heute hier auf seinen Spuren befinden, dies möge ein Zeichen des Segens und der Hoffnung sein für den Irak, für den Nahen Osten und für die ganze Welt. Der Himmel ist der Erde nicht müde geworden: Gott liebt jedes Volk, jede seiner Töchter und jeden seiner Söhne! Lasst uns nie müde werden, zum Himmel hinaufzusehen, diese Sterne zu betrachten, dieselben Sterne, die schon unser Vater Abraham zu seiner Zeit betrachtete.

2. Wir gehen unseren Weg auf Erden. Der Blick zum Himmel lenkte Abraham nicht davon ab, sondern ermutigte ihn, seinen Weg auf Erden zu gehen, sich auf eine Reise zu begeben, die durch seine Nachkommen alle Jahrhunderte und Orte umfassen sollte. Doch alles begann hier, mit dem Herrn, der ihn »aus Ur [...] herausgeführt hat« (Gen 15,7). Seine Reise war also ein Aufbruch, der mit Opfern verbunden war: Er musste Land, Haus und Familie verlassen. Indem er aber seine Familie aufgab, wurde er zum Vater einer Familie von Völkern. Etwas Ähnliches geschieht auch mit uns: Auf unserem Weg sind wir aufgerufen, die Bindungen und Formen von Anhänglichkeit hinter uns zu lassen, die uns in unseren eigenen Gruppen einschließen und daran hindern, Gottes grenzenlose Liebe anzunehmen und in den anderen unsere Brüder und Schwestern zu sehen. Ja, wir müssen aus uns herausgehen, denn wir brauchen einander. Die Pandemie hat uns bewusstgemacht, dass »niemand sich allein rettet« (Enzyklika Fratelli tutti, 54). Die Versuchung, zu den anderen auf Abstand zu gehen, kommt jedoch immer wieder. »Das „Rette sich wer



Melchisedek, Abraham mit Isaak, Moses, Samuel und David. Diese alttestamentlichen Figuren säumen seit dem 13. Jahrhundert den Haupteingang der Kathedrale von Chartres in Frankreich; sie stellen die Vorläufer Christi dar, d.h. jene Männer, die lange vor seiner Zeit lebten und deren Handlungen als Teil des symbolischen Ablaufs der Ereignisse galten, die das Kommen Christi vorbereiteten. Hier sieht man (von links nach rechts) Melchisedek mit seinen Opfern Brot und Wein, der die Eucharistie vorausdeutet; Abraham mit dem gefesselten Isaak, der auf den kommenden Opfertod Jesu hinweist; Moses mit seinen Gesetzestafeln; Samuel, der ein Lamm opfert und damit das Opfer Christi ankündigt; David, in dessen Stamm Christus geboren wurde, trägt die Lanze und Geißel, die Werkzeuge der Passion.

Quelle Text und Bild: G. Thurlow: *Bibl. Mythen und Mysterien*, E. Vollmer Verlag, Wiesbaden, 1974, S. 38 u. 39

kann“ wird schnell zu einem „Alle gegen alle“, und das wird schlimmer als eine Pandemie sein« (ebd., 36). In den Stürmen, die wir gerade durchleben, wird uns die Abschottung nicht retten, ebenso wenig wie der Rüstungswettlauf und die Errichtung von Mauern; dies wird uns vielmehr immer weiter entfernen und mit Wut erfüllen. Es wird uns nicht die Vergötzung des Geldes retten, die uns verschleißt und Abgründe der Ungleichheit hervorbringt, in welche die Menschheit versinkt. Es wird uns nicht der Konsumismus retten, der den Verstand betäubt und das Herz lähmt.

Der Weg, den der Himmel für unsere Reise angibt, ist ein anderer, nämlich der Weg des Friedens. Dieser erfordert, besonders im Sturm, dass wir auf der gleichen Seite gemeinsam rudern. Es ist unwürdig, dass jemand gierig an seine Geschäfte denkt, während wir alle von der Krise der Pandemie heimgesucht werden, speziell hier, wo Konflikte so viel Elend verursacht haben. Es wird keinen Frieden geben ohne Teilen und Aufnahme, ohne eine Gerechtigkeit, welche die Gleichheit und Förderung aller, angefangen bei den Schwächsten, gewährleistet. Es wird keinen Frieden geben ohne Völker, die anderen Völkern die Hand reichen. Es wird keinen Frieden geben, solange die anderen als sie bezeichnet werden und nicht als wir. Es wird keinen Frieden geben, solange

Bündnisse gegen jemanden bestehen, denn Bündnisse der einen gegen die anderen verstärken nur die Spaltungen. Frieden erfordert weder Sieger noch Besiegte, sondern Brüder und Schwestern, die trotz der Missverständnisse und Wunden der Vergangenheit den Weg vom Konflikt zur Einheit gehen. Bitten wir darum im Gebet für den ganzen Nahen Osten, und ich denke dabei besonders an das gepeinigete Nachbarland Syrien.

Der Patriarch Abraham, der uns heute in Einheit versammelt, war Prophet des Allerhöchsten. Eine alte Prophezeiung sagt, die Völker werden »ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern« (Jes 2,4). Diese Prophezeiung hat sich nicht verwirklicht, aus Schwertern und Lanzen sind vielmehr Raketen und Bomben geworden. Wo kann dann der Weg des Friedens beginnen? Beim Verzicht, Feinde zu haben. Wer den Mut hat, die Sterne zu betrachten, wer an Gott glaubt, der hat keine Feinde, die er bekämpfen muss. Er hat nur einen Feind, dem er entgetreten muss, der nämlich an der Tür seines Herzens steht und anklopft, um einzutreten: die Feindschaft. Während einige eher danach trachten, Feinde zu haben, als Freunde zu sein, während viele ihren eigenen Vorteil auf Kosten anderer suchen, kann derjenige, der die Sterne der Verheißungen betrachtet, der den Wegen Gottes folgt, nicht gegen jemanden sein, sondern

nur für alle. Er kann keine Form von Zwang, Unterdrückung und Missbrauch rechtfertigen, er kann sich nicht auf aggressive Weise gebärden.

Liebe Freunde, ist all das möglich? Unser Vater Abraham, der gegen alle Hoffnung zu hoffen wusste (vgl. Röm 4,18), ermutigt uns. In der Geschichte haben wir oft allzu irdische Ziele verfolgt und sind jeder für sich eigene Wege gegangen, aber mit Gottes Hilfe können wir uns zum Besseren verändern. Es liegt an uns Menschen heute und vor allem an uns Gläubigen jeder Religion, die Werkzeuge des Hasses in Werkzeuge des Friedens zu verwandeln. Es liegt an uns, die Verantwortlichen der Nationen nachdrücklich aufzufordern, dass die zunehmende Verbreitung von Waffen der Verteilung von Nahrung für alle weicht. Es liegt an uns, die gegenseitigen Beschuldigungen zum Schweigen zu bringen, um dem Schrei der Unterdrückten und Ausgestoßenen auf dem Planeten eine Stimme zu geben: Zu viele sind ohne Brot, Medizin, Bildung, Rechte und Würde! Es liegt an uns, Licht in die zwielichtigen Machenschaften rund um das Geld zu bringen und mit Nachdruck einzufordern, dass das Geld nicht immer nur dem maßlosen Wohlstand einiger weniger dient. Es liegt an uns, das gemeinsame Haus vor unseren räuberischen Absichten zu schützen. Es liegt an uns, die Welt daran zu erinnern, dass das menschliche Leben das wert ist, was es ist, und nicht, was es hat, und dass das Leben der Ungeborenen, der alten Menschen, der Migranten, der Männer und Frauen jeder Hautfarbe und Nationalität immer heilig ist und wie das aller anderen zählt! Es liegt an uns, den Mut zu haben, den Blick zu erheben und die Sterne zu betrachten, die Sterne, die unser Vater Abraham gesehen hat, die Sterne der Verheißung.

Der Weg Abrahams war ein Segen voll Frieden. Aber es war nicht einfach: Er musste sich Auseinandersetzungen und unvorhergesehenen Ereignissen stellen. Auch wir haben einen holprigen Weg vor uns, aber wir müssen, wie der große Patriarch, konkrete Schritte tun, auf der Suche nach dem Gesicht des anderen unterwegs sein sowie Erinnerungen, Blicke und Schweigen, Geschichten und Erfahrungen teilen. Mich hat das Zeugnis von Dawood und Hasan, ei-



GEBET DER KINDER ABRAHAMS

Allmächtiger Gott, unser Schöpfer, du liebst die Menschheitsfamilie und auch sonst alles, was deine Hände vollbracht haben. Wir, die Söhne und Töchter Abrahams, die dem Judentum, dem Christentum und dem Islam angehören, danken dir zusammen mit anderen Gläubigen und allen Menschen guten Willens, dass du uns Abraham, einen berühmten Sohn dieses edlen und geschätzten Landes, als gemeinsamen Vater im Glauben geschenkt hast.

Wir danken dir für das Beispiel dieses gläubigen Mannes, der dir bis zum Äußersten gehorchte und seine Familie, seinen Stamm und seine Heimat verließ, um in ein Land zu gehen, das er nicht kannte.

Wir danken dir auch für das Beispiel an Mut, Durchhaltevermögen, Seelenstärke, Großzügigkeit und Gastfreundschaft, das uns unser gemeinsamer Vater im Glauben gegeben hat.

Wir danken dir insbesondere für seinen heroischen Glauben, den er bewies, als er bereit war, seinen Sohn zu opfern, um deinem Befehl zu gehorchen. Wir wissen, dass dies eine äußerst schwierige Prüfung war, aus der er dennoch als Sieger hervorging, weil er dir ohne Vorbehalt traute, der du barmherzig bist und immer neue Wege für einen Neubeginn eröffnest.

Wir danken dir, denn dadurch, dass du unseren Vater Abraham gesegnet hast, hast du ihn zu einem Segen für alle Völker gemacht.

Wir bitten dich, du Gott unseres Vaters Abraham und unser Gott: Schenke uns einen starken Glauben, der sich für das Gute einsetzt, einen Glauben, der unsere Herzen für dich und für alle unsere Brüder und Schwestern öffnet, und eine Hoffnung, die sich nicht unterdrücken lässt und überall die Treue deiner Verheißungen zu erkennen vermag.

Mache jeden von uns zu einem Zeugen deiner liebenden Sorge für alle, besonders für die Flüchtlinge und Vertriebenen, die Witwen und Waisen, die Armen und Kranken.

Öffne unsere Herzen, schenke uns die Bereitschaft, einander zu vergeben und mache uns zu Werkzeugen der Versöhnung, zu Erbauern einer gerechteren und geschwisterlicheren Gesellschaft.

Nimm alle Verstorbenen, besonders die Opfer von Gewalt und Krieg, auf in dein Reich des Lichtes und des Friedens.

Steh den Verantwortlichen darin bei, die Entführten zu suchen und zu finden und vor allem Frauen und Kinder zu schützen.

Hilf uns für den Planeten Sorge zu tragen, das gemeinsame Haus, das du uns allen in deiner Güte und Großzügigkeit gegeben hast.

Komm uns beim Wiederaufbau dieses Landes zu Hilfe und gib uns die Kraft, die wir brauchen, um denen zu helfen, die ihre Heimat und ihr Land verlassen mussten, so dass sie sicher und in Würde zurückkehren und ein neues Leben in Frieden und Wohlstand beginnen können. Amen.

nem Christen und einem Muslim, berührt. Ohne sich von den Unterschieden entmutigen zu lassen, haben sie gemeinsam studiert und gearbeitet. Gemeinsam haben sie ihre Zukunft aufgebaut und entdeckt, dass sie Brüder sind. Um vorwärts zu gehen, müssen auch wir gemeinsam Gutes und Konkretes tun. Das ist der Weg, vor allem für die jungen Menschen. Es darf nicht sein, dass sie ihre Träume von den Konflikten der Vergangenheit zerstört sehen! Es ist dringend notwendig, sie zur Geschwisterlichkeit zu erziehen, sie dazu zu erziehen, die Sterne zu betrachten. Dies ist eine regelrechte Notwendigkeit; es wird der wirksamste Impfstoff für ein friedliches Morgen sein. Denn ihr, liebe junge Menschen, seid unsere Gegenwart und unsere Zukunft!

Nur mit den anderen kann man die Wunden der Vergangenheit heilen. Frau Rafah hat uns vom heldenhaften Beispiel von Najy aus der sabäisch-mandäischen Gemeinde erzählt, der sein Leben bei dem Versuch verlor, die Familie seines muslimischen Nachbarn zu retten. Wie viele Menschen haben hier, still und von der Welt unbeachtet, Wege der Geschwisterlichkeit begonnen! Rafah hat uns auch von dem unsagbaren Leid des Krieges erzählt, der viele gezwungen hat, auf der Suche nach einer Zukunft für ihre Kinder Haus und Heimat zu verlassen. Danke, Rafah, dass du uns an deinem festen Willen teilhaben lässt, hier im Land deiner Vorfahren zu bleiben. Mögen alle, denen dies nicht gelungen ist und die fliehen mussten, eine wohl-

wollende Aufnahme finden, welche verletzlichen und verwundeten Menschen würdig ist.

Gerade durch die Gastfreundschaft, ein charakteristisches Merkmal dieser Region, erhielt Abraham den Besuch Gottes und das schon nicht mehr erhoffte Geschenk eines Sohnes (vgl. Gen 18,1-10). Wir, Brüder und Schwestern verschiedener Religionen, haben uns hier – zu Hause – eingefunden, und von hier aus wollen wir uns gemeinsam für die Verwirklichung des Traumes Gottes einsetzen: dass die Menschheitsfamilie für alle ihre Kinder gastfreundlich und aufnahmebereit werde; dass wir mit dem Blick zum selben Himmel in Frieden unseren Weg auf der gleichen Erde gehen.

© Copyright - Libreria Editrice Vaticana

Alois Epple:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Sebastian Kneipp

Vor 200 Jahren wurde in einem Dorf bei Ottobeuren Sebastian Kneipp geboren. Mit seiner Wassertherapie konnte er vielen Kranken helfen. In erster Linie fühlte er sich aber immer als ein missionierender Priester.

Wenn man Kneipp fragte, warum er als Kind unbedingt Priester werden wollte, so antwortete er, dass er schon als Kind große Angst vor der Hölle hatte und dass ihm der Priesterberuf der sicherste Weg erschien, nicht in die Hölle zu kommen. Er, der einzige Sohn, sollte den kleinen Bauernhof mit Weberei übernehmen. Von seinen Eltern konnte er keine finanzielle Unterstützung erwarten. Auch Pfarrer der Umgebung wollten ihm nicht unter die Arme greifen. Mit 21 Jahren fand er in seinem entfernten Verwandten Kaplan Matthias Merkle einen Förderer. So wurde er mit 23 Jahren in das Gymnasium in Dillingen aufgenommen. Danach studierte er am dortigen Lyceum und an der Universität in München Philosophie und Theologie. Mit 31 Jahren wurde er in Augsburg zum Priester geweiht.

Später, als Kneipp große Heilerfolge vorzuweisen hatte, wurde ihm vorgeworfen, dass er in erster Linie Mediziner und Priester nur im „Nebenberuf“ sei. Das Ordinariat wollte anfänglich, dass er sich ausschließlich auf seinen Beruf als Priester konzentriert. Kneipp erinnerte an den barmherzigen Samariter. Er sagte, es sei unchristlich, wenn er kranken Menschen begegnete, die von Ärzten schon austherapiert seien oder sich keine Ärzte leisten könnten.

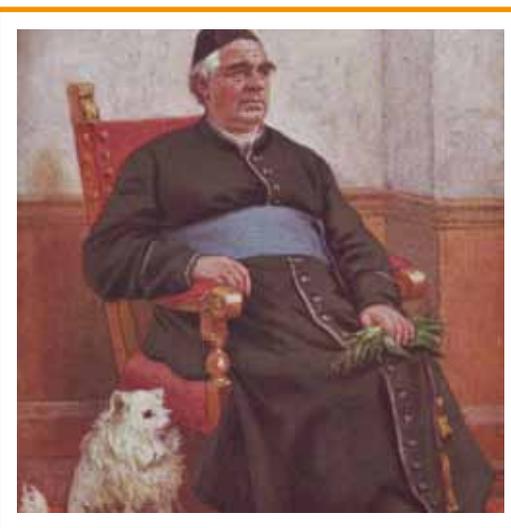
Kneipp betonte immer, dass bei ihm an erster Stelle das Seelenheil des Menschen steht, noch vor der körperlichen Gesundheit. Besonderen Wert legte Kneipp auf die geistige Gesundheit, die vom Glauben an

Gott kommt. Diesen Glauben sah er in der katholischen Kirche verwirklicht. Kneipp heilte zwar auch Protestanten, Juden, Hindu, Agnostiker und Atheisten, er sprach aber immer wieder die Kranken auf ihre Religion an. So sind 25 Konversionen durch Kneipp bekannt. Dies brachte Protestanten in Rage. Kneipp musste manche Anklage, dass er Patienten zum Übertritt in die katholische Kirche gedrängt hätte, überstehen. Er verteidigte sich: Als katholischer Priester sei er verpflichtet zu bekennen, dass das wahre Heil in der katholischen Kirche zu finden ist. Konvertiten nannten als Gründe für ihren Übertritt das persönliche und priesterliche Auftreten von Kneipp, eine erfolgte Heilung durch Kneipp und schließlich das rege katholische Leben in Wörishofen. Die Konvertiten waren beeindruckt von der Liturgie, wie sie Kneipp zelebrierte, und von seinen Predigten.

Wegen der Konversionen waren aber nicht nur die evangelischen Christen verärgert, auch das Ordinariat in Augsburg war darüber etwas verschupft. Gerichte forderten vom Ordinariat Stellungnahmen zu Kneipps Tätigkeit. 1893 erließ Papst Leo XIII. auf Antrag von Erzherzog Joseph von Österreich und unterstützt vom Wiener Bischof ein Dekret. Nach diesem wurde Sebastian Kneipp der Titel eines Cameriere segreto (Päpstlicher Geheimkammerer) verliehen. Hierzu schreibt Kneipps Mitarbeiter Pater Reile: „Vom Bischof von Augsburg hätte Kneipp die Auszeichnung bzw. die Empfehlung hiezu nicht erhalten; denn das Ordinariat war mit der Tätigkeit Kneipps als Wasserdoktor nicht einverstanden.“

Kneipp erhielt erst mit 59 Jahren eine Pfarrstelle. Nach drei Kaplanstellen wurde ihm die Stelle eines Beichtvaters bei den Dominikanerinnen im Dorf Wörishofen zugewiesen. Offensichtlich traute man ihm keine Pfarrei zu. Zwar musste er öfter eine Pfarrei vikarieren, wenn der Pfarrer gestorben war, doch wurde er immer schon nach kurzer Zeit von dieser Tätigkeit entbunden.

Zu der Zeit, als infolge des Kulturkampfes die Abhaltung von Volks-



missionen im Turnus von zehn Jahren durch Ordenspriester erschwert war, konnten auch Weltpriester solche Volksmissionen halten. Kneipp war einer der ersten Volksmissionare in der Diözese Augsburg. In seiner Pfarrei Wörishofen hielt er zwei Missionen. Zwei Jahre vor seinem Tod sagte Kneipp: „Jetzt will ich gerne sterben, da meine Gemeinde doch noch einmal eine gute Mission gehabt hat.“

Anlässlich einer Pilgerreise nach Rom hatte er ein persönliches Gespräch mit Papst Leo XIII. Darin empfahl er dem Papst gegen Schlaflosigkeit seine Wassertherapie, was anscheinend half. ■



Ursula Zöller:

Denn sie wissen nicht, was sie tun

Luther ante portas

Da steht Luther also wieder an den Kirchentüren und schlägt Thesen an. Luther ante portas! Wir sind wieder zurück im Mittelalter. Allerdings ist Luther heute weiblich – nicht ungewöhnlich im Zeitalter der Genderideologie – und seine Thesen sind weniger geworden. Aber es geht noch immer gegen Rom und den Kern des christlichen Glaubens.

Nach vielen Jahren der Bemühungen um Einheit setzen Frauen der Gruppe Maria 2.0 am Sonntag vor der Frühjahrversammlung der Bischöfe ein umgekehrtes Zeichen. Denn mit dem Anschlag der Thesen Luthers begann eine schreckliche Zeit der Spaltung, die kirchlich und staatlich zu einer Katastrophe von ungeheurem Ausmaß führte.

Vielleicht wissen diese Frauen tatsächlich nicht, was sie tun. Und wer sich unter dem Namen Maria 2.0 versammelt – als ob die Gottesmutter ein Update durch ein paar heutige Frauen bräuchte – der hat womöglich, vorsichtig formuliert, nicht allzu viel Ahnung von seinem Glauben.

Da ergeben sich dann Parallelen zu Luthers Zeit. Die Gläubigen wussten oft nicht sehr viel von ihrer Religion. Nur das, was ihnen die Überlieferung in der eigenen Familie, der Unterricht in der Schule und die Predigten ihrer Geistlichen sagte, konnten sie wissen. Der Zustand der Kirche war weitgehend schlecht, die Geistlichen entsprachen oft in keiner Weise dem, was sie als Zeugen ihres Glaubens hätten sein sollen. Luther hatte Recht mit der Kritik daran.

Heute sind die entsetzlichen Missbrauchsfälle in der Kirche Brandbeschleuniger für die Verzweiflung an ihr, die Wut auf sie, den Hass. Da nutzt es auch nichts, dass die Wahrscheinlichkeit solcher Taten im Rest der Gesellschaft offenbar 36 mal größer als bei Geistlichen ist. Der Anspruch an sie als Vertreter ihres Glaubens ist – zu recht – einfach unendlich viel größer.

Ja, unsere Kirche, die semper reformanda, steckt in einer tiefen Krise und braucht Reformen. Die aber sind nicht durch ständige Anpassung an den gesellschaftlichen Mainstream, an das, was man zustimmungsfähig noch sagen darf, sondern vor allem durch mehr Gebet, größere Frömmigkeit und mehr Glaubenswissen erreichbar.

Warum zum Beispiel überlassen viele Pfarrer den Komunionunterricht sogenannten Tischmüttern, die nicht immer gut im Glauben Bescheid wissen? Warum wird im Gottesdienst nicht einmal definiert, was einen katholischen Geistlichen von einem evangelischen Pastor unterscheidet und was das in Bezug auf Wandlung und Eucharistie bedeutet? Warum ist das Wort Keuschheit auf der inneren Liste der unsagbaren Worte gelandet und Reinheit nur noch beim Bier und Ökolebensmitteln von Bedeutung?

Unsere Religion ist kein Wellnessangebot und kein Kuschelglaube. Sie ist Frohe Botschaft im Zeichen des Kreuzes mit all seinen Zumutungen. Sie kann weh tun, bevor sie zur Auferstehung führt.

Es ist unendlich traurig, dass nun so viele Katholiken ihre Kirche verlassen. Den Frauen von Maria 2.0, die bleiben, aber die Kirche von Grund auf verändern wollen, kann man eigentlich nur raten, doch lieber evangelisch zu werden. Dort können die Geistlichen heiraten, dort sind in manchen Gemeinden alle, selbst Ungetaufte, zum Abendmahl zugelassen. Dort werden Frauen ordiniert und können Gottesdienste leiten.

Allerdings werden die meisten Aktivistinnen von Maria 2.0 und ähnlichen Frauenverbänden diesen Schritt nicht tun. Denn sie wollen ja genau jene Macht, die sie ihrer Kirche sonst vorwerfen. Dass zum Dienst des Priesters auch so etwas wie die Fußwaschung an Gründonnerstag zählt, wird dabei wohl eher verdrängt. Nein, im Namen der Gleichberechtigung wollen sie auch Päpstin werden können. Und das können sie – unter anderem auch mangels Einheit – nicht werden, wenn sie evangelisch sind. So bleibt ihnen, unterstützt von so manchem Geistlichen, der ihr Engagement lobt, statt auf Fehleinschätzungen hinzuweisen, nur die Umarbeitung ihrer Kirche, die aber auch die meine ist.

Der Anschlag an den Kirchen im Februar 2021 ist ein Anschlag auf jene Einheit, die wir uns alle erhoffen, um die schon Jesus den Vater bittet, eine Einheit, die ganz dem Glauben seiner heiligen katholischen und apostolischen Kirche entspricht. Bitten auch wir also den Vater. ■

Mut, Kompetenz, Glaube

Wie der Trend in der freien Welt zur Euthanasie gestoppt werden könnte /
Hoffnungszeichen aus Iberien

Der

Kampf hat etwas Apokalyptisches. Beim Thema Euthanasie geht es um mehr als Leben und Tod, es geht um die Menschlichkeit der Gesellschaft. Die ist durch das totale Autonomiebestreben des Menschen, die Illusion von der Selbstbestimmung, gefährdet. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant hat es schon gesehen, als er die Grenzen der Selbstbestimmung des Menschen aufzeigte. In einer „Vorlesung über Ethik“ sagte er: „Der Mensch kann über sich selbst nicht disponieren, weil er keine Sache ist. Der Mensch ist nicht Eigentum von sich selbst. Das ist eine Kontradiktion. (...) Wäre er aber nun ein Eigentum von sich selbst, so wäre er eine Sache, über die er Eigentum haben kann.“

Dennoch wird der Mensch in manchen Ländern schon bei diesem Thema wie eine Sache behandelt. Beispiel Kanada. Dort sind die „Tötung auf Verlangen“ und der ärztlich assistierte Suizid legal. Stefan Rehder erklärt in einer Nachricht des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie, zunächst das Gesetz: „Das sogenannte „Bill C-14“ - Gesetz schreibt vor, dass Sterbewillige, die von dem Gesetz Gebrauch machen wollen, einwilligungsfähig und volljährig sein müssen. Außerdem müssen sie an einer schweren, unheilbaren Krankheit leiden. Diese muss so fortgeschritten sein, dass der natürliche Tod des Betroffenen „einigermaßen vorhersehbar“ ist. Ferner müssen zwischen dem Sterbewunsch und der Tat bislang zehn Tage verstreichen. Dem Obersten Gericht der Provinz Quebec ging das nicht weit genug. Es erachtete die Beschränkung der Euthanasie auf Schwerkranke für verfassungswidrig und setzte der Regierung eine Frist, bis zu der diese das geltende Gesetz durch eine verfassungskonforme Novelle ersetzen müsse“. Diese Frist läuft nun aus. Alle wissen: Es geht nicht um Letzte Willen und Zeit-Diagnosen für Schwerkranke. Rehder: „Im Oktober 2020 veröffentlichte das Büro des Parlamentarischen Haushaltsausschusses in Quebec einen Bericht über die Einsparungen von Gesundheitskosten, die von einer

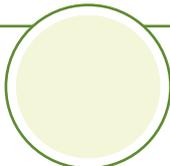
weiteren Liberalisierung der Euthanasie zu erwarten seien. Der Bericht trägt den Titel „Cost estimate for Bill C-7 „Medical Assistance in Dying““ (dt.: Geschätzte Kosten für Gesetz C-7 „Medizinische Unterstützung beim Sterben“). Zwischen 2016 und 2019 stieg die Zahl der Menschen, die von diesen Möglichkeiten Gebrauch machten, von 1.015 auf 5.631. Wie es in dem Bericht heißt, sei das kanadische Gesundheitssystem dadurch um 89,6 Millionen kanadische Dollar (56 Millionen Euro) entlastet worden. Von der Ausdehnung des Personenkreises erwarten die Autoren des Berichts allein für 2021 Einsparungen von rund 149 Millionen kanadischen Dollar (96 Millionen Euro)“.

Hundert Millionen Euro Ersparnis durch Euthanasie. Das erinnert stark an Zukunftsromane wie „1984“ oder „Brave new world“, in denen der Mensch auf seine Produktionskraft reduziert wird. Auch in Spanien ist ein Euthanasie-Gesetz auf parlamentarischem Weg. Die linke Mehrheit in den Cortes, der Abgeordnetenkammer, hat es bereits verabschiedet. Jetzt kann nur noch das Verfassungsgericht das Gesetz stoppen. Die rechtskonservative Partei Vox, die zusammen mit der konservativen Volkspartei gegen das Gesetz gestimmt hatte, will vor das Verfassungsgericht ziehen. Knickt auch das Gericht ein, wäre Spanien nach den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, Kanada, Neuseeland, Deutschland und Österreich das achte Land der Welt, in dem Euthanasie straffrei gestellt würde. Der Trend ist eindeutig und er betrifft Länder der freien Welt, in denen sich die Frage stellt, weil dort der medizinische Fortschritt und



die Gesundheitssysteme die Möglichkeiten des Lebens erweitert und somit die Alternative konkret vor Augen geführt haben. Der Verlängerung des Lebens stehen die Kosten entgegen – und die Würde des Menschen. Der Gesetzentwurf der links-sozialistischen Regierungskoalition von Ministerpräsident Pedro Sanchez sieht vor, dass Ärzte Sterbewilligen ein tödliches Präparat verschreiben sowie selbst verabreichen dürfen. Voraussetzung ist, dass der Sterbewillige volljährig ist, die spanische Staatsangehörigkeit besitzt oder aber seinen Lebensmittelpunkt in Spanien hat und an einer „schweren und unheilbaren Krankheit“ leidet. Sterbewillige müssen ihren Sterbewunsch schriftlich dokumentieren und wiederholt im Abstand von mindestens 14 Tagen einreichen. Der das tödliche Präparat verschreibende oder applizierende Arzt muss den Sterbewilligen zuvor untersucht haben und ihm Alternativen zur „Tötung auf Verlangen“ und einem medizinisch unterstützten Suizid aufgezeigt haben. Mit diesen Bedingungen, die im Einzelfall je nach Einstellung des Arztes und der Familie des Sterbenden umgangen werden können, gibt man den Anschein, die Würde des Menschen und seine Selbstbestimmung zu achten. Aber auch hier: Da die gesetzlichen Krankenkassen, also die Allgemeinheit, die Kosten tragen, sollten die nicht allzu hoch ausfallen und deshalb werden Fristen (14 Tage) vorgeschrieben.

Es gab Widerstand und die Argumente sind auch nach der Verabschiedung durch das Parlament noch gültig. Abimad, die bioethische Gesellschaft von Madrid führt zehn Gründe und praktische Folgen auf,



Konsequent gegen Barbarei und tödliche Justiz aber für das Leben und für einen menschlichen Tod: Alfa. Hier die jüngste Ausgabe ihrer Zeitschrift.

weshalb das Gesetz zurückgezogen werden sollte. Nirgends werde ausgeführt, dass es sich um Extremfälle handle und das werde dazu führen, dass Euthanasie eine breite Anwendung finde. Bewusst würden, zweitens, die Begriffe Euthanasie und aktive Sterbehilfe vermieden, was einen falschen Eindruck von der Schwere der Situation vermitteln würde, drittens, beliebig interpretiert, und „provokierter Tod“ würde als „natürlicher Tod“ deklariert. Viertens: Es werden nur 14

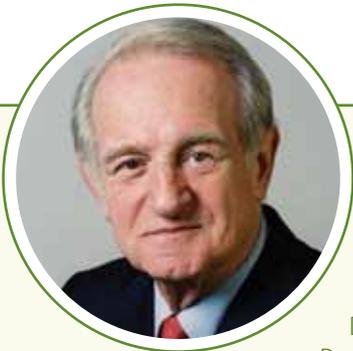
Tage Bedenkzeit eingeräumt, was in der Psychotherapie und bei Selbstmordprävention wissenschaftlich nicht haltbar und viel zu kurz ist. Fünftens: Es fehlt die Kontrolle, nur ein Arzt entscheidet und bewertet die mentale Fähigkeit des Patienten, mithin über seinen freien Willen. Auch für die Therapie entscheidet nur ein Arzt und dafür werden, sechstens, auch noch viel zu kurze Fristen gesetzt, nämlich nur zwei Tage. Der Rat durch Palliativmediziner wird nicht empfohlen. Siebtens:

Das Gesetz setzt Ärzte und Familien unter Entscheidungsdruck. Widerrufsmöglichkeiten des Patienten werden weitgehend ausgeschlossen. Wenn der Prozess der Euthanasie nach einer zu kurzen Beratungszeit angelaufen ist, steht nach 24 Stunden der Exitus. Achtens: Eine vorgesehene Beratungskommission kann vom (einzigem) behandelnden Arzt

übersprungen werden, wenn dieser meint, dass der Tod sowieso unmittelbar bevorstehe und die Verabreichung des tödlichen Medikaments die Leidenszeit verkürze. Neuntes: Der Arzt, der das Medikament verabreicht, soll bei der Einnahme gegenwärtig sein, was wiederum Druck auf den Patienten ausübt, das Medikament auch einzunehmen und

sich nicht im letzten Moment dagegen zu entscheiden. Und schließlich zehntens: Es soll ein Register des medizinischen Personals aufgestellt werden, in dem die Ärzte und Pfleger aufgeführt werden, die aus Gewissensgründen gegen die aktive Sterbehilfe sind. Solch ein Register diskriminiert und gefährdet je nach Einstellung der Krankenhausleitung auch die Arbeitsstelle. Es führt mittelfristig schon dazu, dass Krankenhäuser aus wirtschaftlichen Gründen zu Todeshäusern werden, weil viele Angehörige sich je nach Register des Krankenhauses dafür oder auch dagegen entscheiden werden. Von natürlichem Sterben kann in einem Krankenhaus mit viel tötungswilligem Personal jedenfalls nicht mehr die Rede sein.

Zeitlicher Druck, fehlende Kontrolle, sprachliche Manipulation und Desinformation, Ausschaltung der Gewissensentscheidung – das spanische Gesetz zeigt exemplarisch auf, wohin der Trend geht. Dagegen hilft nur das persönliche Zeugnis für die Würde jedes Menschen. Das Beispiel des Nachbarlandes Portugal zeigt, dass es möglich ist. Dort hat das Parlament mit 136 gegen 78 Stimmen bei vier Enthaltungen Ende Januar die Tötung auf Verlangen legalisiert. Das Gesetz muss aber, um in Kraft treten zu können, von Staatspräsident Marcelo Rebelo de Sousa unterzeichnet werden. Es sieht wie in Spanien vor, dass Ärzte volljährige Patienten, die an einer unheilbaren Krankheit leiden, auf deren Verlangen straffrei töten können. Der Präsident aber hat rechtliche und ethische Bedenken und hat das Gesetz dem Verfassungsgericht zur Prüfung vorgelegt. Ihm wird zugetraut, dass er es auch bei einer positiven Beurteilung dennoch nicht unterzeichnet und sein Veto einlegt, was das Gesetz blockieren würde und durchaus konform zur Verfassung wäre. Marcelo Rebelo de Sousa



Leben und Sterben nach menschlichem Maß

Der frühere Bundespräsident Johannes Rau hat in einer fast prophetischen Grundsatzzrede im Mai 2001 darauf hingewiesen, dass die Unterscheidung zwischen „lebenswert und lebensunwert“ auf eine, so wörtlich, „inakzeptable abwärtsführende Bahn ohne Halt führt“. Er plädierte dafür, anstelle der aktiven Sterbehilfe sich mehr der Schmerztherapie zu widmen. Wörtlich sagte er: „Wenn ich es recht sehe, sind deshalb so viele Menschen für aktive Sterbehilfe, weil sie große Angst davor haben, am Ende ihres Lebens Leid und Schmerz nicht mehr auszuhalten, ihnen hilflos ausgeliefert zu sein. Sie haben Angst davor, alleingelassen zu sein oder anderen zur Last zu fallen. Sie haben Angst davor, Schmerzen nicht mehr ertragen zu können und würdelos dahinzusiechen. Ich verstehe diese Angst gut. Ich habe sie auch. Die aktive Sterbehilfe ist aber nicht die einzige mögliche Antwort auf diese verständliche Verzweiflung. Ja wir brauchen einen anderen Umgang mit dem Sterben und dem Tod. Wir müssen wieder lernen: Es gibt viele Möglichkeiten, sterbenskranken Menschen beizustehen, sie zu trösten und ihnen zu helfen ... Wir können und wir müssen viel mehr als bisher für die Schmerztherapie tun.“

Manche Befürworter der aktiven Sterbehilfe berufen sich paradoxerweise auch auf die Barmherzigkeit. Zwar definiert Augustinus Barmherzigkeit als „das Mitleiden unseres Herzens am Elend einer anderen Person“. Aber Thomas von Aquin führt den Gedanken fort, indem er nur den wirklich barmherzig nennt, der sich aktiv darum bemühe, das Elend des anderen auch abzuwenden. Das tut die Schmerztherapie. Sie nutzt, wie Rau sagte, den „Fortschritt für ein Leben nach menschlichem Maß“.

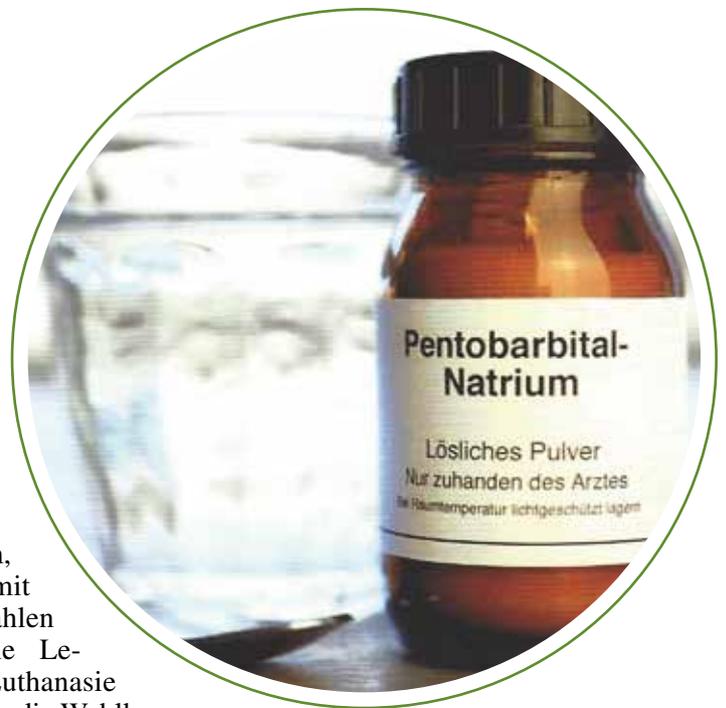
ist katholisch und außerdem juristisch kompetent. Er war Professor für Staatsrecht. Seine klare Haltung dürfte dazu beigetragen haben, dass er ungemein populär ist. Bei den Präsidentschaftswahlen im Januar erhielt er mehr als 60 Prozent der Stimmen, so dass eine Stichwahl gar nicht mehr nötig war. Es ist sein zweites Mandat. Er ist Sozialdemokrat (die Sozialdemokraten stehen in Portugal nicht links wie in Deutschland, sondern mitte-rechts) und seit 2016 ist er Präsident, das Parlament steht mehrheitlich links von der Mitte. Schon bei dem Gesetz zur Leihmutterschaft, das diese linke Mehrheit des Parlaments 2019 verabschiedet hatte, vertrat er eine klare Haltung und verfuhr wie jetzt bei dem Euthanasie-Gesetz. Er legte es dem Verfassungsgericht vor, das gab seinen Bedenken recht, er legte sein Veto ein, das Gesetz zur Leihmutterschaft scheiterte. Auch jetzt zeigt er konkret die Lücken des Gesetzes auf: Artikel 2 arbeite mit „extrem diffusen und undefinierten Konzepten“, was bei einem Gesetz, wo es um Leben und Tod gehe, nicht akzeptabel sei.

Es sind Politiker wie Rebelo de Sousa, die Geschichte machen. Er argumentiert kompetent und klug in der Sache und versteckt dabei auch seinen Glauben nicht. Er respektiert den Volkswillen, auch den Willen seiner Repräsentanten. Aber für ein solches Gesetz bedürfe es mindestens eines breiten Konsenses in der Bevölkerung und konkret einer Zwei-Drittel-Mehrheit im Parlament. Die ist nicht gegeben. Sie gibt es in den Parlamenten, die ein Euthanasie-Gesetz verabschiedet haben, auch nicht. Aber in diesen Ländern, zum Beispiel Deutschland, sind die Präsidenten nicht Manns genug, um ihrer Partei oder den linken Kräften die Stirn zu bieten. Spanien und Portugal könnten eine Trendwende bewirken. Bei den Ländern mit angelsächsischer Prägung ist

das nicht zu erhoffen, das Beispiel Kanada ist genannt. In Neuseeland haben sich am 17. Oktober die Bürger in einem Referendum, das zeitgleich mit den Parlamentswahlen stattfand, für eine Legalisierung der Euthanasie ausgesprochen. Wie die Wahlbehörde mitteilte, wurde eine entsprechende Vorlage mit 65,2 Prozent der Stimmen angenommen. Diese sieht vor, dass unheilbar kranke Erwachsene Anspruch auf einen medizinisch begleiteten Suizid haben, wenn zwei Ärzte übereinstimmend zu dem Ergebnis kommen, dass der Patient keine sechs Monate mehr zu leben hat. Ausgenommen sind Patienten, die aufgrund einer psychischen Erkrankung nicht mehr entscheidungsfähig sind. Das Parlament muss nun binnen eines Jahres ein entsprechendes Gesetz erarbeiten und verabschieden. Auch in den USA haben bereits neun Staaten die ärztliche Beihilfe zum Suizid legalisiert. Die gestattet es Ärzten, unter bestimmten Voraussetzungen Patienten zur Selbsttötung geeignete Präparate zu verschreiben. Solche Gesetze gibt es in Columbia, Oregon, Washington, Vermont, Montana, Kalifornien, Colorado, Hawaii sowie seit September vergangenen Jahres auch in New Jersey und Maine.

Es sind persönliche Zeugnisse, persönlicher Mut und auch die Kraft des christlichen Glaubens, die eine

Trendwende herbeiführen können. Nützlich und der Wahrheit dienlich wäre es, wenn die Politik dabei von der Kirche und ihren Hirten unterstützt würde. Immerhin ist sie die „Treuhanderin der Wahrheit“ (Benedikt XVI.) und der Würde des Menschen, die in seiner Geschöpflichkeit wurzelt. Sie ist, trotz aller Verfehlungen einzelner, der Garant der Menschlichkeit, und der Zusage, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern durch den aufgestandenen Christus überwunden ist. ●



Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus ist 85 geworden



Am 15. März konnte Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus auf 85 Lebensjahre zurückblicken. Wir, seine Freunde und Mitstreiter, kennen uns seit 40 Jahren.

Es war Ende der 80er Jahre als wir den Initiativkreis, jetzt Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg, gegründet haben. Ihm schloss sich auch Prof. Ziegenaus an. In diesem Initiativkreis entstand die Idee, eine Theologische Sommerakademie ins Leben zu rufen. Inspirator und geistlicher Leiter war Prof. Dr. Walter Brandmüller. Als er 1998 nach Rom berufen und Leiter des päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaften wurde, übernahm Prof. Ziegenaus die geistliche Leitung und Programmkonzeption der Theologischen Sommerakademie.

Die dreitägige Theologische Sommerakademie, zuerst in Dießen am Ammersee und danach im Haus St. Ulrich in Augsburg, greift in Vorträgen jeweils ein zusammenhängendes Thema auf. Das war bspw. auf der 27. Akademieveranstaltung 2019 das Thema: „Lasst euch durch Christus verwandeln!“, der Untertitel heißt „Wie das Christentum die Welt verändert“. Zum Programm gehört jeweils auch eine halbtägige Exkursion, zumeist zu einem der schönen Wallfahrtsorte in der Diözese Augsburg.

Diese Theologische Sommerakademie ist zu einem Highlight im theologischen Veranstaltungskalender geworden. Die Besucher kommen aus ganz Deutschland.

Prof. Ziegenaus hat bis vor wenigen Jahren auch einwöchige Exkursionen initiiert. Das Ziel war häufig Pater Pio in San Giovanni Rotondo. Auf dem Weg dorthin wurden weitere interessante Stätten aufgesucht, wie den Wallfahrtsort Loreto, Otranto und Manoppello. Dort befindet sich das berühmte Schleiertuch mit dem Antlitz Christi. Andere Busreisen führten zu den Moldauklöstern in Rumänien, nach Lisieux, Mont Saint Michel und Chartres in Frankreich.

Die Aktionsgemeinschaft katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg ist Mitglied des „Forums Deutscher Katholiken“. Von daher bestand von der Gründung an eine enge Verbindung mit den Kongressen „Freude am Glauben“. Prof. Ziegenaus hat auf dem ersten Kongress im Veranstaltungshaus im Hotel Maritim in Fulda den Eröffnungsgottesdienst mit den Teilnehmern gefeiert und auf den darauffolgenden Veranstaltungen eine Reihe von Vorträgen gehalten. Es waren meist Themen mit marianischem Akzent. Sie liegen dem Mariologen Ziegenaus besonders am Herzen.

Schließlich hat Prof. Ziegenaus für die katholische Monatszeitschrift „Der Fels“ wie auch in dieser Ausgabe, fundierte Beiträge veröffentlicht, die ihn als Seelsorger ausweisen.

Die Freunde und Mitstreiter wünschen dem Jubilar, Gottes reichen Segen, Schaffenskraft und gute Gesundheit – ad multos annos!



... „Das Ansinnen und Ergebnis des Synodalen Weges bleibt z.Zt. noch gänzlich offen“
(Gregor Maria Hanke)

Reformen in der katholischen Kirche sind, wie immer in der zweitausendjährigen Geschichte, auch in unserer Zeit notwendig. Der Satz „ecclesia semper reformanda“ – „Die Kirche, die sich immer reformieren muss“, d.h. auf den Herrn ausrichten muss, begleitet die Kirche auf ihrem Gang durch die Geschichte.

Der notwendige Impuls in unserer Zeit hat nicht, wie ständig wiederholt wird, in erster Linie mit den sexuellen Missbrauchsfällen zu tun. Denn sie betreffen nur eine sehr kleine Zahl von Priestern, Mönchen oder Nonnen. Die Zahl wird auf ein bis drei Prozent angegeben. Wer aber die auf Gott ausgerichtete Lebensführung der Christen ins Visier nimmt, z.B. ihre Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeier und am sakramentalen Mitvollzug, weiß, dass die große Mehrzahl der Christen seit Jahrzehnten „lebt, als ob es Gott nicht gäbe“ (Joh. Paul II.).

Die im Synodalen Prozess ständig wiederholte Verquickung der Aufarbeitung der sexuellen Missbrauchsfälle mit den Forderungen des Synodalen Weges, „um das Vertrauen der Gläubigen und der Gesellschaft zurückzugewinnen“, stärkt den Verdacht, den auch Bischof Voderholzer geäußert hat, dass der sexuelle Missbrauch instrumentalisiert wird, um sogenannte Reformen durchzudrücken.

Es ist zu begrüßen, dass im Buch „Synodaler Weg – letzte Chance?“ (Bonifatius-Verlag, Paderborn 2021), Stimmen zu Wort kommen, die außer jedem Verdacht stehen, den Synodalen Prozess als Hebel für eine andere Kirche zu benutzen. Gemeint sind damit der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke und die Theologin Bettina-Sophia Karwath. Bischof Hanke ist Mitglied des Synodalforums II „Priesterliche Existenz heute“, Frau Karwath ist beratendes Mitglied des gleichen Forums.

Bischof Hanke legte in seinem Beitrag priesterliche Existenz und die Souveränität Gottes dar: „Jesus sieht kein Bewerbungsverfahren für seine Gesandten vor. Ein persönliches Anrecht auf Berufung durch ihn gibt es auch nicht. Er und nur er trifft die

Auf dem Prüfstand

Auswahl.“ Weiter heißt es der Dienst am Reich Gottes sei „etwas anderes als Selbstentfaltung. Es geht um die Entfaltung Christi in mir und uns“. Das Fazit des Bischofs: „Wir sind da als kirchliche Gemeinschaft für das Leben der Welt auch ohne Ansehen und Anerkennung.“ Ob das auch das Ansinnen und Ergebnis des Synodalen Prozesses sein wird, bleibt nach Hanke z.Zt. noch gänzlich offen.

Auch Bettina-Sophia Karwath ist mit ihren Erwartungen an den Synodalen Weg zurückhaltend: „Ich hoffe, dass wir zu einem Grundkonsens finden für eine evangeliumsgemäße Erneuerung des Amtsverständnisses in der deutschen Kirche“ ...

Hubert Gindert

Durchsichtige Kampagne gegen Erzbischof Woelki

Manipulation wird definiert als der Versuch, andere dorthin zu bringen, wo man sie haben will. Das kann auch durch Un- und Halbwahrheiten, die ständig wiederholt werden, geschehen. Das ist auch der Fall beim Versuch, den Kölner Erzbischof Rainer Maria Woelki zum Rücktritt zu bringen.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) hat in einer Reihe von Beiträgen, nahezu im Tagestakt gegen Erzbischof Woelki geschrieben. Nehmen wir nur vier Beiträge:

„Krise im Erzbistum Köln spitzt sich weiter zu“ (30.1.2021).

„Es wird einsam um den Kölner Kardinal Woelki“ (2.2.2021).

Gutachter über Woelki: „Das ist ein Generalangriff“ (4.2.2021).

„Woelki verspricht Aufklärung – Kardinal hält Gutachten allerdings weiter zurück“ (5.2.2021).

Die Angriffe beginnen damit, dass der 2017 gestorbene Pfarrer O. Ende der 1970er Jahre einen Jungen im Kindergartenalter missbraucht hat. Woelki wurde 2014 Erzbischof von Köln. Er entschied sich, nichts zu unternehmen und den Fall nicht nach Rom zu melden. Denn Pfarrer O. war aufgrund fortgeschrittener Demenz „nicht vernehmungsfähig“ gewesen. Darüber hinaus wird berichtet, dass das Sexualopfer nicht bereit war, an der Aufklärung mitzuarbeiten.

Erzbischof Woelki erklärte sich stets bereit, den Fall aufzuklären und beauftragte die Münchner Kanzlei Westphal Spilker Wastl damit, zu klären „wie Bistumsverantwortliche in der Vergangenheit mit Missbrauchsvorwürfen umgegangen sind“ (AZ, 5.2.2021). Woelki entschloss sich, nach Erhalt des Gutachtens es nicht zu veröffentlichen, denn Fachleute sahen darin „schwere methodische Mängel und Verstöße gegen Persönlichkeits- und Äußerungsrechte“ (AZ, 5.2.2021). Woelki hat den Kölner Strafrechtler Björn Gercke beauftragt, ein neues Gutachten zu erstellen. Dieses soll am 18. März vorgestellt werden. Der Vorgang der Nichtveröffentlichung des Gutachtens von Westphal Spilker Wastl wird in jedem Beitrag gegen Woelki wiederholt und gegen ihn verwendet.

Die Bereitschaft Woelkis aufzuklären ist allen Interessierten seit Wochen bekannt. Insofern entspricht der Untertitel des Beitrags der AZ vom 5.2.2021 „Kardinal hält Gutachten allerdings weiterhin zurück“ nicht der ganzen Wahrheit. Der Versuch, mit Beiträgen den Druck auf Erzbischof Woelki ständig zu erhöhen, hat nichts damit zu tun, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. Bemerkenswert ist, dass kirchliche Gremien, wie der Diözesanrat und auch der Stadtdechant Robert Kleine sowie Kirchenzeitungen dabei aktiv mitgespielt haben. So hieß es (AZ, 30.1.2021): „Die Gläubigen im größten Deutschen Bistum kündigen dem Erzbischof offiziell das Vertrauen und die Zusammenarbeit auf. Der Diözesanrat – die Vertretung der praktizierenden Katholiken in den Gemeinden stellte sich ... gegen Kardinal Rainer Maria Woelki.“ Tatsächlich vertreten die Diözesanräte nur rund 5% der Katholiken, weil bei der Urwahl der Pfarrgemeinderäte

sich nur rund die Hälfte der praktizierenden Katholiken (rund 10%) beteiligen. Aus diesen 5% kommen die Dekanatsvertreter, die Repräsentanten der katholischen Verbände und die vom Bischof hinzukooptierten Mitglieder der Diözesanversammlung. Von „den“ Katholiken im Erzbistum Köln, die dem Kardinal ihre Mitarbeit aufkündigen, kann nicht die Rede sein. Die Tagespost vom 4. Februar 2021, S. 9 hat unter der Überschrift „Hört mal!“ klargestellt, dass die Medienmeldungen auf sehr wackligen Füßen stehen.

Übrigens hat Ulf Willuhn, Oberstaatsanwalt in Köln, in einem Interview mit dem Domradio klargestellt, dass das erste Gutachten der Staatsanwaltschaft Köln „schon vor langer, langer Zeit zur Verfügung gestellt wurde, damit wir etwaige Schritte einleiten können“. Der Staat hätte also strafrechtlich relevante Dinge verfolgen können. Es gab aber dafür offenbar keinen Anlass. *Hubert Gindert*

Kann das Frauenpriestertum „Ergebnis offen“ diskutiert werden?

In der Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt (Nr. 7, 14.2.2021, S. 10 epd/jso) steht u.a. unter der Überschrift „Diskussion um Frauenpriestertum“: „Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße wirbt dafür, die Frage des Frauenpriestertums offen zu diskutieren ... Letztlich könne eine Entscheidung, ob Frauen zu Priestern geweiht werden, nur ein vom Papst einberufenes Konzil fällen“ ...

Wie der Bischof weiß, hat Papst Johannes Paul II. am 22. Mai 1994 im „Apostolischen Schreiben über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ definiert dazu Stellung genommen und die gültige Lehre der Kirche bekräftigt. Im Schreiben heißt es (Ziff 4)... „Damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22,32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Wenn die Kirche „keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe

zu spenden“, dann kann auch „ein vom Papst einberufenes Konzil“ keine andere Entscheidung fällen!

Da „sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben“, der Bischof das aber nicht tut, ist zu fragen, was ihn legitimiert, sich nicht an diese endgültige Entscheidung zu halten.

Der Bischof verwirrt Gläubige und führt sie wissentlich in den Irrtum!

Hubert Gindert

Unterscheidung der Geister ist notwendig

Zum 40. Jahrestag der ersten Berichte über Marienerscheinungen im bosnischen Medjugorje hat der Augsburger Bischof Bertram Meier geäußert: ... „Bei der Verbreitung der Frohen Botschaft sollten Christen gewisse Reflexe vermeiden, wörtlich: »Den vielen Herausforderungen unserer Zeit dürfen wir bei all unseren Bemühungen um Evangelisierung nicht mit Vereinfachung, Kulturpessimismus oder gar Antimodernismus begegnen, bis dahin, dass die Diskussion um innerkirchliche Reformen wie den Synodalen Weg als ‚Anbiederung an den Zeitgeist‘ gedeutet wird«“ (Konradsblatt 6/2021, S. 5).

Solche Stimmen mag es geben. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass auf dem Synodalen Weg durchaus „innerkirchliche“ Reformen gefordert werden, die mit dem Zeitgeist zu tun haben, z.B. Änderungen der kirchlichen Sexuallehre, Weihe von Frauen zu Priesterinnen als Ausdruck der Gleichberechtigung sowie Freistellung des Zölibats, weil solche Verpflichtungen nicht mehr zeitgemäß seien. Sind diese Forderungen nicht eine Anbiederung an den Zeitgeist?

Manche Gläubige forderten eine deutlich stärkere Abkehr von der Welt und eine Intensivierung von Anbetung und Lobpreis als Ausdruck einer innigen Gottesbeziehung. Bischof Meier sieht darin die Gefahr, „dass wichtige Elemente einer lebendigen Gottesbeziehung wie die Bitte oder die Klage, die unser menschliches Leben begleiten, bei dieser Form der Frömmigkeit leicht aus dem Blick geraten“. Das ist möglich.

Die Forderung nach „Intensivierung von Anbetung und Lobpreis

als Ausdruck eines innigen Gottesbezugs“ muss keine Abkehr von der Welt bedeuten. Große Reformer in der Kirche haben beides praktiziert: Intensive Anbetung und Hinwendung zu den Menschen und ihren Nöten. Viele Ordensgemeinschaften stehen dafür. Richtig ist, dass auch charismatische Treffen, auf dem Weltauftrag der Christen hinweisen sollten. Themen wie Schutz des Lebens, Gefährdungen der Familie, Frühsexualisierung der Kinder etc. müssen für Christen Themen bleiben und zum Tun auffordern.

Hubert Gindert

Maria 2.0 – Hilfskolonne für eine „andere Kirche“

Daniel Wirsching von der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) beschwört seit Jahren die Notwendigkeit von „Reformen“ für die katholische Kirche, um sie „menschlicher“ zu machen. Wirsching braucht für sein Werk Hiwis. Lenin hat sie zu seiner Zeit als „nützliche Idioten“ bezeichnet. Wirsching hat solche nun in der „Reformbewegung“ Maria 2.0 entdeckt. In seinem Artikel „Maria, hilf der katholischen Kirche! – weitgehend unfähig zu Reformen, braucht sie immer wieder Anstöße. Zum Beispiel von den engagierten Frauen der Initiative Maria 2.0“ (Untertitel, AZ 20.2.2021).

Die Präsentation von Maria 2.0, die 2019 zu einem Kirchenstreik aufgerufen hatte, macht die Strategie von Wirsching sehr transparent: Nach ihm sind die Maria 2.0 Frauen „engagierte, gläubige Frauen ... auch, wenn die Bewegung, die sich u.a. für die Zulassung von Frauen zu allen Ämtern der Kirche einsetzt ... nicht, um der Amtskirche, diesem Männerclub, zu schaden, sondern sie menschlicher (!) zu machen“ ... Sie zählen „zu der treuesten Mitglieder-Gruppe der Kirche“, die „durch ihr Engagement Gemeindeleben vieler Orts überhaupt erst möglich“ macht. „Selbst sie jedoch fragen sich, was sie in der Kirche hält ... auszutreten wäre deutlich leichter und ist doch keine Option für diese Frauen“ ... Wirsching und seinen Maria 2.0 Frauen ist klar: eine andere Kirche zu schaffen, hat in der Kirche eine bessere Chance, mit dem medialen Rückenwind von außen und durch die Unterstützung von katholischen Frauenverbänden, der KNA, Kirchenzeitungen und der Sympathie von Bischöfen wie Kohlgraf etc., wie sich das beim Anschlag der sieben Thesen an Kirchentüren gezeigt hat. Mit den Thesen fordert Maria 2.0 alles, was wir von den Kirchenveränderern vom „Synodalen Weg“ kennen.



Marie Dyckhoff und Peter Dyckhoff: Das Blaue Buch. Vom Loslassen und Wiederfinden. Fe-Medienverlag, Kisslegg, ISBN978-3-86357-288-4, 8,95 Euro

Von den vielen Büchern, die der Priester Peter Dyckhoff geschrieben hat, ist das Blaue Buch besonders interessant. Es beginnt mit einem nächtlichen Überfall auf das Haus der Mutter. Der Überfall endet überraschend mit einer Großtat. Nach dem plötzlichen Unfalltod des Vaters muss der Sohn widerwillig die verwaiste Firma übernehmen statt zu studieren. Nach einem langen seelischen Ringen findet er dennoch zum ersehnten Priesterberuf. Schließlich wird er auch noch ein erfolgreicher Schriftsteller. Die Schwierigkeiten, die er vorher überwinden musste, sind außergewöhnlich. Aber Peter Dyckhoff erfährt offensichtlich die Hilfe des Himmels. Erst nach dem Tod der Mutter findet er ihr „Blaues Buch“, in dem sie ihre

Sorgen und Hoffnungen aufgeschrieben hatte. Dieses Buch hat Peter Dyckhoff überzeugend mit seinem Manuskript verwoben, so dass ein realistischer und eindrucksvoller Roman entstanden ist. Kurz vor ihrem Tod schrieb Dyckhoffs Mutter: „Herr, gib mir viel Kraft und guten Mut, das Leben, das Du mit mir begonnen hast, auch in Deinem Sinn zu beenden. Jetzt, wo Du es von mir zurückforderst, möchte ich es schweigend in Deine Hände legen. Schenke mir den Frieden des Herzens und die Gewissheit einer tiefen Geborgenheit in Dir.“ Was für eine Gnade, wenn man am Ende seines Lebens so beten kann. Sehr zu empfehlen.

Eduard Werner

Erzbischof Michel Aupetit: Der Tod – Meditationen über einen Lebensweg, Media Maria Verlag, Illertissen, 2021, ISBN 978-3-9479312-7-9 S. 112, Preis Euro 14,95 (D), 15,40 (A),

Der Erzbischof von Paris, Michel Aupetit hat seinem Buch den Titel gegeben: „Der Tod – Meditationen über einen Lebensweg“. In der „Einleitung“ breitet der Verfasser sein Anliegen aus: Der Tod, „das Erschrecken, das sich unter einem großen Teil der Menschheit ausgebreitet hat, die sich aufgrund ihrer Technologien und ihrer scheinbaren Beherrschung der Materie für unbesiegbar hielt, zwingt uns, über den Tod als existentielle Wirklichkeit nachzudenken. Er ist aus der Versenkung wieder aufgetaucht ... als Reaktion darauf haben wir versucht, uns mit allen Mitteln vor dem Tod zu schützen. Aber in Wirklichkeit haben wir uns vor dem Leben geschützt ... Das berühmte Vorsorgeprinzip ... läuft im Grunde auf die Weigerung hinaus, wirklich zu leben, um nicht den Tod zu riskieren ... bringt der Tod nicht das Leben ans Licht? ... über den Tod nachzudenken ... ist eine realistische Weise, das eigene Leben in die Hand zu nehmen“ ... Der Autor sagt, die vorherrschende Denke „hilft uns zu verstehen, was sich während der Pandemie zugetragen hat, als die Sterbenden unter dem Vorwand der medizinischen Beschränkungen nicht die Liebe und Begleitung ihrer Angehörigen erfahren durften. Und was diejenigen betraf, die einer geistlichen Begleitung bedurften, war es den Priestern und den Geistlichen des Krankenhauses untersagt, sie durch Gebete und Sakramente auf jenen Übertritt vorzubereiten, der eben nicht ein Abgrund ist, der ins Nichts führt“.

Aupetit war 12 Jahre Arzt bevor er zum Priester geweiht wurde. Er erinnert in seinem Vorwort an seine frühere Tätigkeit und sagt: „Unsere Sprache war unzutreffend, wir sprachen davon, Leben zu retten. In Wirklichkeit retteten wir die Menschen vor dem Tod. Wir ermöglichten es, das Leben fortzuführen, und wussten zugleich, dass der letzte Kampf gegen den Tod verloren sein würde“ ...

Der Verfasser entfaltet sein Thema in 12 Kapiteln, die eine Hilfe sind zu verstehen, wie es zur heute vorherrschenden Sicht gekommen ist und wie das Leben zurückgewonnen werden kann. Sehr empfehlenswert!

Hubert Gindert



Alexander N. Krylov: Wie ich zum Mann wurde, Fe-Medienverlag, Kisslegg, ISBN 978-3-86357-275-4, 200 S., 10,00 Euro

Alexander Krylov, aus deutsch-russischer Familie und in einer Industriestadt am südlichen Ural aufgewachsen, gibt mit seinem Büchlein einen sehr guten Einblick in das Familien- und Gesellschaftsleben im Kommunismus. Seine Erzählungen sind authentisch, realistisch wohlwollend den Menschen gegenüber, denen er begegnete.

Der Leser wird auf das „normal Menschliche und das Wahnsinnige“ in einer ideologisierten Gesellschaft aufmerksam gemacht. In seinem Prolog lädt der Autor zur Reise in die Erfahrungen eines „ganz gewöhnlichen Kindes in einer ganz gewöhnlichen privaten Umgebung“ ein.

Der Leser wird darüber nachdenken, wie der christliche Glaube in einer Gesellschaft lebendig bleibt, wie der Mensch sich aus dem Kinderglauben der Gesellschaft emanzipieren kann und welche Zukunft er anstrebt.

Alexander Krylov ist 1969 geboren, war mit 30 Jahren Dekan der Fakultät für Wirtschaft und Management in Moskau, kam 2000 nach Deutschland und wurde Professor in Bremen und Berlin. 2011 begann er mit dem Theologiestudium, seinen Weg zum Priestertum. 2016 wurde er von Kardinal Rainer Maria Woelki zum Priester geweiht.

Alexander Krylov hat mit seinem Buch Jung und Alt in unserer Gesellschaft ein schönes und liebenswertes Buch geschenkt.

Gerhard Stumpf

Titelbildbeschreibung



Das Kreuz von San Damiano
ein Bild des 11./12. Jhdts.
im byzantinischen Stil

Vor diesem Kreuz vernahm der hl. Franz von Assisi die Worte: „stelle mein Haus wieder her.“

Christus, mit Wundmalen, hat seine Arme ausgebreitet, als lade er die Menschen ein, zu ihm zu kommen. Neben ihm stehen auf der einen Seite Maria und Johannes, auf der anderen Seite Maria Magdalena, Maria Kleophae und der römische Hauptmann von Kafarnaum. Auf der linken Schulter des Hauptmanns zeigt sich sein Diener bzw. Sohn, der geheilt wurde. Darüber sind drei fast nicht erkennbare Köpfe. Es ist die Familie des Hauptmanns, die zum Glauben fand (Mt 8,5-13 bzw. Joh 4,46-54). Unter Maria steht Longinus, der mit einer Lanze Christus durchbohrte. Unter dem Hauptmann befindet sich Stephaton, der Tradition nach der Soldat, der Christus den Essigschwamm reichte. Ein Hahn nahe am linken Bein von Jesus erinnert an die Verleugnung durch Petrus. Der Querbalken zeigt das leere Grab, in welches Jesus gelegt wurde. Auf beiden Seiten des Grabes sind je zwei Engel, welche sich einander zuwenden und auf Jesus weisen. Am Rande des Querbalkens erkennt man zwei Frauen, welche am Ostermorgen das Grab leer finden.

Über dem Haupt Jesu steht: „IHS NAZARE REX IUDEORUM“ (Jesus von Nazareth, König der Juden). Darüber zeigt sich, in einem Medaillon der auferstandene und in den Himmel auffahrende Jesus, wie er dort von Engeln empfangen wird. Oben erscheint die segnende Hand des Vaters. Am Fuße des Kreuzes, fast nicht erkennbar, sind die sechs Patrone Umbriens (Johannes, Michael, Rufinus, Johannes, Petrus, Paulus).
Alois Epple

Angebote von „Kirche in Not“ zum Josefsjahr

Papst Franziskus hat vom 8. Dezember 2020 bis zum 8. Dezember 2021 ein Jahr des heiligen Josef ausgerufen. 150 Jahre ist es her, seit Josef zum Schutzpatron der ganzen Kirche erklärt wurde. Das päpstliche Hilfswerk „Kirche in Not“ schließt sich der Initiative des Heiligen Vaters an und bietet für die geistliche Gestaltung des Josefsjahres folgende kostenfreie Materialien an:

Der Glaubens-Kompass „Der heilige Josef“ informiert über die biblischen Hintergründe und die Geschichte der Josefsverehrung. Außerdem ist in dem achtseitigen Faltblatt auch eine Litanei zum heiligen Josef enthalten: www.kirche-in-not.de/shop/glaubens-kompass-der-heilige-josef/

Die Gebetskarte „Heiliger Josef“ enthält das wohl bekannteste Gebet zum Heiligen: „Zu Dir, heiliger Josef“ („Ad te, beate Joseph). Das Gebet in deutscher Sprache ist auf einer stabilen Karte im Scheckkartenformat abgedruckt: www.kirche-in-not.de/shop/gebetskarte-heiliger-josef/

Über Rolle und Bedeutung des heiligen Josef für das Leben der Kirche informiert ein zweiteiliges Interview mit Domkapitular Prof. Dr. Christoph Ohly. Der Kirchenrechtler ist kommissarischer Rektor an der neu errichteten Kölner Hochschule für Katholische Theologie. Die beiden 13-minütigen Interviews sind in der Reihe Glaubens-Kompass mit Moderator Volker Niggewöhner entstanden und auf der Mediathek von „Kirche in Not“ abrufbar: www.katholisch.tv/detail/der-heilige-josef-teil-1_1215
www.katholisch.tv/detail/der-heilige-josef-teil-2_1216
Weitere Fernsehsendungen zum Josefsjahr sind geplant.

Glaubens-Kompass, Gebetskarte und die Sendungen auf DVD sind kostenlos bestellbar. Es fallen nur die Versandkosten an. Bestellmöglichkeit über den Online-Shop von „Kirche in Not“ (www.kirche-in-not.de/shop/), per E-Mail an: kontakt@kirche-in-not.de, oder über folgende Adresse: „Kirche in Not“, Lorenzonstraße 62, 81545 München, Telefon: 089 – 6424888-0.



Titelseite des Glaubens-Kompasses
„Heiliger Josef“. © Kirche in Not



Eine Ordensfrau im russischen Irkutsk betet vor einer Statue des heiligen Josef. © Kirche in Not

Veranstaltung

Kleintiersegnung in Maria Vesperbild

Am Sonntag den 25. April gegen 11.15 Uhr, zuvor 10.15 Uhr zum Pilgeramt, das ins Freie übertragen wird. Die Tierhalter werden mit ihren Tieren einzeln gesegnet. Auch die Kinder dürfen ihr Lieblingstier mitbringen.

Segnung der schwarzen Wetterkerzen

Am Fest des hl. Markus, Sonntag 25. April, werden daher in allen hl. Messen in der Wallfahrtskirche die schwarzen Wetterkerzen gesegnet. Die Verwendung der schwarzen Wetterkerzen zum Schutz vor Unwetter sind ein besonders schöner Brauch, der aus der Volksfrömmigkeit hervorgegangen ist. Gerade in Zeiten, in denen die extremen Wetterlagen zunehmen, ist es besonders wichtig, den Segen Gottes in Anspruch zu nehmen. Der Markustag ist ein uralter Bitttag um gedeihliche Witterung. Homepage: www.maria-vesperbild.de

Spendenaufruf

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

Liebe Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Bankverbindungen für Ihre Spende: siehe unten rechts auf dieser Seite

Foto- und Quellennachweise:

99, 103, 110, 111, 117, 122 Privat; **100** Raymund Fobes; **104** Liana Castelfranchi Vegas: Die internat. Gotik in Italien, VEB Dresden, 1966, S. 96; **105** Honoré Daumer: Menschliches – Allzumenschliches, F.W. Peters Verlag Berlin, 1960, S. 41; **106** Alfons Zimmer; Lied: Würzburg 1630, S. 237-239, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40242429>; **108** Von Guido Reni - 2.bp.blogspot.com, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=26306563>; **109** [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carl_Rahl_\(attr\)_Herbergssuche.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Carl_Rahl_(attr)_Herbergssuche.jpg); **112** (Wikimedia Commons) <http://www.judentum-projekt.de/geschichte/altertum/altisrael/index.html>; **113** G. Thurlow: Bibl. Mythen und Mysterien, E. Vollmer Verlag, Wiesbaden, 1974, S. 39; **114** von 4FLY RJ von Pexels; **115** von Clifford Mervil von Pexels; **116** A. Epple; **118** Gustavo Fring von Pexels; **119, 120, 121** oben J. Liminski; **121** unten: Polina Tankilevitch von Pexels

Qu.: S. 128: Hans-Jürgen Schumacher, Am Ende ist das Licht, Elmenhorst 2019; Foto: Archiv St. Joseph Greifswald, von hier: <https://www.tag-des-herrn.de/gedenken-an-pfarrer-alfons-maria-wachsmann>

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2021

Grundlegende Rechte.

Beten wir für diejenigen, die ihr Leben riskieren, während sie in Diktaturen, autoritären Regimen und sogar in Demokratien in Krisensituationen für die grundlegenden Rechte kämpfen.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Rektor Georg Alois Oblinger
Marienfriedstr. 62, 89284 Pfaffenhofen
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer Dr. Alfons Maria Wachsmann

„Die Gott liebt, führt er die Wege Seines Sohnes.“

(Hl. Teresa von Avila)

Alfons Maria Wachsmann, am 25. Januar 1896 in Berlin geboren, wuchs nach dem Tod seines Vaters in Schlesien auf. Er wurde im Juni 1921 in Breslau von Kardinal Bertram zum Priester geweiht. Kardinal Bertram ernannte ihn am 8. Januar 1929 zum Pfarrer der Pfarrei St. Josef in Greifswald. Als Zeuge Jesu Christi feierte er mit der ihm anvertrauten Gemeinde das Mysterium Christi. Er machte das Pfarrhaus zu einem Anziehungspunkt in der Diaspora.

Am 23. Juni 1943 wurde Wachsmann verhaftet. Der Volksgerichtshof unter Freisler verurteilte ihn am 4. 12. 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung“ durch das Hören feindlicher Radiosender zum Tode. Er wurde am 5. 1. 1944 in das Zuchthaus Brandenburg-Görden an der Havel überstellt und am 21. Februar 1944 durch das Fallbeil hingerichtet.

In Briefen an seine Schwester Maria zeigt sich seine Wendung vom endlichen Leben zur Ewigkeit.

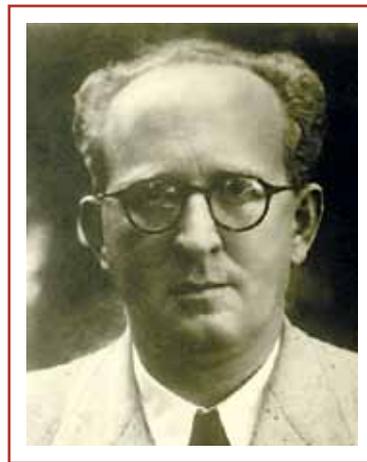
„Alles, was in mir lau und hohl war, soll von mir fallen, ich will zu meinem ersten Eifer zurückkehren. Ich habe wohl nie in meinem Leben so sehr die Kraft und Gnade, aber auch die Konzentration und Sammlung des Gebetes erfahren wie in

diesen Wochen. Trotzdem kommen Stunden tiefer Depression, die so ganz allein durchlitten werden müssen.“ Stettin, 1. 8. 1943.

„Ich empfinde diese grenzenlose Einsamkeit sehr schmerzlich ... Das Seelische ist viel schwerer zu ertragen als das Körperliche ... Es bleibt wirklich nur noch Gott und das Gebet!... Täglich kommt mir immer mehr zum Bewusstsein, wie ungeübt ich im Leiden bin ... Denke nicht, ich lasse mich gehen, aber glaube es, diese fünfzig Tage sind eine harte Schule und dann erst der Anfang...“ Gollnow, 15.8.1943.

„Als ich an den Hochaltar meißeln ließ: „Et iterum venturus est“ [Und Er wird wiederkommen], ahnte ich nicht, dass ich einmal jeden Tag nach der Tür schauen würde, ob der Herr schon kommt. ... Ich wache und bete, um die Einladung Christi ... (Siehe der Bräutigam kommt!) zu hören. Trotz der Herrlichkeit des Ewigen Lichtes (Geh. Offb.), die an den transparenten

Horizonten wetterleuchtet, wird das Ausziehen des alten Kleides, das Abschiednehmen von der Erde, schwer. Ich bin ein Mensch. So hoffe ich und bete, dass Gottes Gnade mich wieder an den Altar führt, wenn es dem Willen Gottes so gefällt.“ Brandenburg-Görden, 6. 1. 1944.



„In einer Stunde gehe ich hinüber: in die Herrlichkeit des lebendigen Gottes. Ich habe mich ganz und ohne jeden Vorbehalt Christus ergeben. In Seiner Hand bin ich geborgen. In Seinem hl. Herzen wird mich Christus hinüberreißen zum Vater ... Vertraue auf Gott! Er hat mich nicht verlassen. Die acht Monate meiner

Vorbereitung auf die Ewigkeit waren schwer, aber doch sehr schön.“ Brandenburg-Görden, 21. 2. 1944.

1984 wurde das Grab Wachsmanns an der Südseite der Kirche St. Joseph in Greifswald neu errichtet. Pfarrer Wachsmann wurde als Glaubenszeuge in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.

Hermann Rieke-Benninghaus